Molière

Der Geizige

Deutsch von Ludwig Wolde

DER GEIZIGE

Komödie in fünf Aufzügen

Deutsch
von Ludwig Wolde

PERSONEN

HARPAGON, KLEANTHS UND ELISENS VATER

KLEANTH, SEIN SOHN

ELISE, SEINE TOCHTER

ANSELM, VALERIUS' UND MARIANNENS VATER

VALERIUS, SEIN SOHN, ELISENS VERLOBTER

MARIANNE, SEINE TOCHTER

FROSINE, EINE HEIRATSVERMITTLERIN

MEISTER SIMON, EIN DARLEHNSVERMITTLER

JAKOB, FAKTOTUM, KOCH UND KUTSCHER
BEI HARPAGON

PFEILGESCHWIND, KLEANTHS DIENER

MUTTER CLAUDIA · HABERSTOCK · STOCKFISCH
IN HARPAGONS DIENSTEN

EIN POLIZEIKOMMISSAR

DAS STÜCK SPIELT IN PARIS,
IN HARPAGONS HAUSE

ERSTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Valerius, Elise

VALERIUS: Aber meine reizende Elise! Eben wart Ihr doch so gut und freundlich und habt mir versichert, daß Ihr mich liebt; und jetzt werdet Ihr auf einmal traurig? Während ich auf dem Gipfel der Freuden bin, höre ich einen tiefen Seufzer. Was hat das zu bedeuten? Tuts Euch leid, daß Ihr mich glücklich gemacht habt? Bedauert Ihr die Zusage, die meine Leidenschaft Euch abgenötigt hat?

ELISE: Nein, Valerius, ich bereue nicht, was ich für Euch getan habe und noch tue. Zuviel Zauber besitzt die Macht, die mich zu dem allen zwingt; und ich habe gar nicht die Kraft, zu wünschen, daß es anders wäre. Aber ich will ehrlich sein: unser bisheriges Glück beunruhigt mich; und ich fürchte, daß ich Euch ein bißchen mehr liebe, als ich sollte.

VALERIUS: Warum fürchtet Ihr das, Elise?

ELISE: Dafür gibt es viele Gründe: den Zorn des Vaters, die Vorwürfe der Familie, den Tadel der Welt, aber noch viel mehr als dies alles die Wandelbarkeit Eures Herzens, Valerius, die berüchtigte Kälte, mit der ihr Männer unsere warme, unschuldige Liebe oft so abscheulich vergeltet.

VALERIUS: Tut mir das Unrecht nicht an, mich so niedrig einzuschätzen! Traut mir alles Schlimme zu, Elise, aber glaubt nicht, daß ich je vergessen könnte, was ich Euch schulde! Dafür liebe ich Euch zu sehr. Und meine Liebe wird so lange dauern wie mein Leben.

ELISE: Lieber Valerius, das sagen alle Männer. Wenn Ihr redet, seid Ihr einer wie der andere; erst wenn Ihr handelt, zeigen sich die Unterschiede.

VALERIUS: Wenn unser Charakter nur im Handeln sichtbar wird, dann müßt auch Ihr mit Eurem Urteil warten, bis Ihr mich erprobt habt, und dürft mich nicht auf Grund einer vorgefaßten Meinung zu Unrecht verdammen. Bitte peinigt mich nicht! Euer schändlicher Verdacht tut mir bitter weh. Laßt mir Zeit,

Euch durch immer neue Beweise von meiner Ehrlichkeit zu überzeugen!

ELISE: Wie rasch läßt man sich von dem Menschen überreden, den man liebt. Ja, Valerius, ich glaube Euch. Ich weiß, daß Ihr unfähig seid, mich zu hintergehen, daß Ihr mich aufrichtig liebt und mir treu bleiben werdet. Ich will nie wieder zweifeln. Was mich jetzt noch bedrückt, ist nur die Angst vor dem, was die Welt mir vielleicht vorhalten wird.

VALERIUS: Was gibt es da für Bedenken?

ELISE: Es gäbe gar keine Bedenken, wenn die Menschen Euch mit meinen Augen betrachteten. Ich finde, daß Ihr und Euer Wesen mein Verhalten rechtfertigt. Ich kenne Eure Vorzüge und vergesse nicht, was ich Euch an Dank schulde, weil die himmlischen Mächte es so gewollt haben. Immer denke ich an die schreckliche Gefahr, in der wir uns das erste Mal in die Augen gesehen haben, und nie kommt es mir aus dem Sinn, wie herrlich unerschrocken Ihr Euer Leben eingesetzt habt, um mich den bösen Wogen zu entreißen. Nicht weniger fürsorglich wart Ihr nach der Rettung; und wie sehr hat sich Eure Liebe seitdem bewährt, allen Schwierigkeiten zum Trotz! Eltern und Heimat habt Ihr meinetwegen im Stich gelassen und Euch hier aufgehalten; um meinetwillen verbergt Ihr Euren Stand und lauft sogar in Lakaienkleidern umher, nur um in meiner Nähe zu sein. Das alles macht natürlich einen großen Eindruck auf mich, und mir genügt es durchaus, um unsere Verlobung zu rechtfertigen. Aber ich weiß nicht, ob es der Welt genügt und ob sie mich verstehen wird.

VALERIUS: Auf das Lob meiner Person lege ich keinen Wert; mein einziger Wunsch ist, Euch von meiner Liebe zu überzeugen. Und was Eure Bedenken angeht, so sorgt Euer Vater leider selbst dafür, daß Ihr vor der Welt im besten Licht erscheint. Sein übertriebener Geiz und die rücksichtslose Strenge, mit der er Euch und Euren Bruder behandelt, dürften das ungewöhnlichste Verhalten entschuldigen. Verzeiht, meine reizende Elise, wenn ich so von ihm spreche; Ihr wißt selbst, daß man in diesem Punkt nicht viel Gutes sagen kann. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, meine Eltern wiederzufinden, und wenn mir das gelingt, wirds nicht sonderlich schwer sein, ihn für uns zu gewin-

nen. Mit Ungeduld warte ich auf Nachricht; und wenn sie nicht bald eintrifft, hole ich sie mir.

ELISE: Ach nein, Valerius, geht nicht fort und denkt einzig und allein daran, es meinem Vater recht zu machen!

VALERIUS: Ihr wißt, wie ich mich bemühe. Durch viel Geschicklichkeit hab ichs dahin gebracht, daß er mich in seine Dienste genommen hat. Ich heuchle ihm zuliebe Sympathie und andere Gefühle und spiele diese Rolle Tag für Tag, um mir sein Zutrauen zu erhalten. Ich mache erstaunliche Fortschritte, und dabei lerne ich sogar mancherlei. Will man sich bei einem Menschen beliebt machen, tut man am besten, seine Eigenheiten anzunehmen, seine Grundsätze in den Himmel zu heben, seinen Fehlern gute Worte zu geben und alles, was er tut, über den grünen Klee zu loben. Dabei braucht man durchaus nicht bange zu sein, man ginge mit der Beflissenheit vielleicht zu weit, und das Spiel, das man treibt, sei zu durchsichtig: die Allerklügsten sind arme Narren, wenn die Schmeichelei am Werk ist, und schlucken die größten Unverschämtheiten und Abgeschmacktheiten, sobald der Bissen mit Lobsprüchen gewürzt ist. Die Aufrichtigkeit kommt bei diesem Gebaren freilich zu kurz. Aber wenn man Menschen braucht, ist man genötigt, sich ihnen anzupassen; und da es keinen andern Weg gibt, sie zu gewinnen, trifft die Schuld nicht den Schmeichler, sondern den, der die Schmeichelei will.

ELISE: Warum bemüht Ihr Euch nicht um die Hilfe meines Bruders? Schließlich kann es Mutter Claudia jeden Tag einfallen, unser Geheimnis zu verraten.

VALERIUS: Es ist nicht möglich, mit beiden gleichzeitig gut Freund zu sein. Vater und Sohn sind so verschiedene Charaktere, daß man sich nur das Vertrauen des einen oder des anderen erringen kann. Aber sprecht Ihr doch mit Eurem Bruder und wendet Euch an seine Liebe! Sie wird ihn schon auf unsere Seite bringen. Ich höre ihn kommen und ziehe mich zurück. Nehmt den Augenblick wahr und redet mit ihm! Erzählt ihm so viel, wie Ihr für richtig haltet!

ELISE: Ich glaube nicht, daß ich die Kraft aufbringen werde, mich ihm anzuvertrauen.

Valerius ab, Kleanth tritt auf

ZWEITER AUFTRITT

Kleanth, Elise

KLEANTH: Wie gut, Elise, daß ich dich allein treffe! Ich brenne darauf, mit dir zu sprechen. Ich muß dir etwas gestehn.

ELISE: Ich werde ganz genau zuhören. Also – was hast du mir zu sagen?

KLEANTH: Viel, Elise, aber es läßt sich in zwei Worte zusammenfassen: ich liebe!

ELISE: Du liebst?

KLEANTH: Ja, ich liebe. Aber bevor ich dir Näheres erzähle – du weißt, daß ich von unserem Vater abhänge und als Sohn die Pflicht habe, ihm zu gehorchen. Ohne Zustimmung der Eltern sollen wir uns nicht binden; denn nach dem Geheiß des Himmels sind sie Herr unserer Gefühle, immer und überall haben wir uns ihren Wünschen zu fügen. Sie betört kein wildes Liebesfeuer, daher unterliegen sie auch nicht so leicht einer Täuschung und wissen viel genauer als wir, was uns zuträglich ist. Ihrer lichten Einsicht ist mehr zu trauen als unseren dunklen Trieben, denn die Leidenschaft unserer stürmischen Jugend stürzt uns oft in die finstersten Abgründe. – Diese lange Rede halte ich dir, Elise, damit du nicht die Mühe hast, sie mir zu halten. Ich bin verliebt und will von alledem nun mal nichts hören und wissen. Also keine weisen Lehren, wenn ich bitten darf!

ELISE: Hast du dich mit dem jungen Mädchen verlobt?

KLEANTH: Noch nicht, aber ich bin fest dazu entschlossen. Deshalb beschwöre ich dich noch einmal: schweig mir von Gründen, die es mir ausreden wollen!

ELISE: Hältst du mich wirklich für so wunderlich?

KLEANTH: Das nicht, Elise, aber du kennst die Liebe nicht. Du weißt nicht, wie süß der Zauber ist, mit dem sie uns bindet. Ich habe Angst vor deiner Nüchternheit.

ELISE: Ach, Kleanth, von meiner Nüchternheit wollen wir lieber nicht reden. Es gibt wohl kaum einen Menschen, dem sie nicht wenigstens einmal in seinem Leben davonfliegt; und wenn du in mein Inneres blicken könntest – wer weiß, ob du mich noch für nüchterner hieltest als dich selbst.

KLEANTH: Elise! Wolle Gott, es erginge dir wie mir...

ELISE: Bleiben wir erst mal bei deiner Liebe! Erzähle mir alles! Wer ist das Mädchen?

KLEANTH: Ein junges Geschöpf, das erst seit kurzem in dieser Stadtgegend wohnt. Wie soll ich sie dir beschreiben? Sie muß jeden begeistern, der das Glück hat, sie zu sehen; denn nie hat die Natur ein reizenderes Wesen erschaffen. Mich hat sie beim allerersten Anblick verzaubert. Sie heißt Marianne und lebt unter der Obhut einer guten alten Mutter. Die ist fast immer krank, aber das süße Kind pflegt sie mit einer kaum vorstellbaren Liebe und Anhänglichkeit. Es besorgt und tröstet und bemitleidet sie in der rührendsten Weise. Es ist entzückend, was es auch beginnt; alles was es tut, tut es mit unendlicher Anmut. Seine Sanftheit ist bestrickend, seine Güte hinreißend, seine Lauterkeit anbetungswürdig, seine ... ach, wenn du sie doch kenntest, Elise!

ELISE: Nach deiner Schilderung kann ich mir ein ziemlich klares Bild machen. Und daß du sie liebst, genügt mir, um sie selbst gern zu haben.

KLEANTH: Ich habe im geheimen nachgeforscht und erfahren, daß die Verhältnisse der beiden nicht gerade glänzend sind. Trotz bescheidener Lebensweise reicht ihr Vermögen kaum zum Bestreiten der notwendigen Ausgaben. Stell dir vor, Elise, wie schön es für mich wäre, wenn ichs meiner Geliebten bequemer machen und einer so anständigen und anspruchslosen Familie ab und zu taktvoll und unauffällig beistehen könnte! Und ermiß meinen Grimm, wenn mir klar wird, daß der Geiz meines Vaters mich um diese Freuden bringt! Nicht mal mit dem kleinsten Angebinde kann ich meiner Schönen aufwarten.

ELISE: Ich verstehe deinen Schmerz vollkommen, Kleanth.

KLEANTH: Ich glaube, du weißt nicht, wie groß er ist. Wir haben wirklich ein bitteres Los gezogen, Elise. Man quält uns mit einer furchtbaren Knickrigkeit; hält uns so knapp, daß wir uns nicht rühren können. Was nützt uns ein Vermögen, das wir erst bekommen, wenns mit unserer Jugend aus ist? Dann haben wir nichts mehr davon. Um nur zu bestehen, muß ich mich in Schulden stürzen; genau wie du muß ich fortwährend die Gefälligkeit der Kaufleute in Anspruch nehmen, wenn ich auch nur einiger

maßen anständig gekleidet sein will. Ich möchte dich nun bitten, mir zu helfen und den Vater auszuhorchen. Sehe ich, daß er gegen mich und meine Wünsche ist, handle ich selbständig und gehe mit dem geliebten Mädchen fort. Dann werden wir eben anderwärts das Glück genießen, das der Himmel uns hoffentlich nicht vorenthält. Zu diesem Zweck bemühe ich mich allenthalben um ein Darlehen. Wenn es mit dir ähnlich steht, Elise, und der Vater für unsere Gefühle taub ist, dann laß uns beide auf und davon gehen. Dann wollen wir das Joch seines unerträglichen Geizes, das uns schon so lange bedrückt, abschütteln.

ELISE: Es ist wahr, daß er uns täglich neuen Anlaß gibt, um unsere Mutter zu trauern, und wenn...

KLEANTH: Ich höre seine Stimme. Laß uns gehen und uns erst mal ganz aussprechen! Und dann wollen wir sein hartes Herz mit vereinten Kräften bestürmen.

Kleanth und Elise ab. Harpagon und Pfeilgeschwind treten auf.

DRITTER AUFTRITT

Harpagon, Pfeilgeschwind

HARPAGON: Hinaus mit dir! Auf der Stelle und ohne Widerrede! Nun, wirds bald? Scher dich aus meinem Haus, du Galgenstrick, du eingefleischter Halunke!

PFEILGESCHWIND: *für sich* Nie bin ich einem so boshaften Wesen begegnet wie diesem vermaledeiten Greis. Ich glaube, ich darf mit gutem Gewissen sagen, daß er den Teufel im Leibe hat.

HARPAGON: Du murrst auch noch.

PFEILGESCHWIND: Ich möchte nur wissen, weshalb Sie mich hinauswerfen.

HARPAGON: Als ob dirs zukäme, mich nach Gründen zu fragen. So ein Gauner! Sofort hinaus, sonst gibts was!

PFEILGESCHWIND: Was hab ich Ihnen denn zuleide getan?

HARPAGON: So viel, daß ich dringendst dein Verschwinden wünsche.

PFEILGESCHWIND: Ihr Sohn, der mein Herr ist, hat mir befohlen, auf ihn zu warten.

HARPAGON: Warte gefälligst auf der Straße und steh nicht immer in meinem Hause, kerzengerade aufgepflanzt wie ein Pfahl und

bei allem mit den Augen dabei, daß dir ja nichts entgeht! Ich will nicht dauernd einen Spion vor mir haben, der mein Tun und Treiben mit scheelen Blicken mustert, und zehrt von meinem Hab und Gut und durchstöbert jeden Winkel, obs nicht was zu stibitzen gibt.

PFEILGESCHWIND: Wer brächte es wohl fertig, Sie zu bestehlen? Sind Sie denn einer, der sich bestehlen läßt? Sie haben ja alles unter Verschluß und stehen außerdem noch Tag und Nacht Wache.

HARPAGON: Ich verschließe, was mir beliebt, und stehe Wache, wo und solange es mir Spaß macht. Ist das nun kein Spion, der auf alles aufpaßt, was man tut? *Für sich* Wenn er nur nichts von meinem Geld gemerkt hat! *Laut* Wärst du etwa imstande, ein Gerücht unter die Leute zu bringen, daß ich Geld bei mir versteckt habe?

PFEILGESCHWIND: Sie haben Geld bei sich versteckt?

HARPAGON: Beileibe nicht, Schurke! Wer redet denn davon? *Für sich* Ich werde wahnsinnig. *Laut* Ich frage, ob du so boshaft sein könntest, das Gerücht zu verbreiten.

PFEILGESCHWIND: Was kümmerts uns, ob Sie Geld haben oder nicht? Für uns bleibt ja doch immer alles gleich.

HARPAGON: *droht Pfeilgeschwind mit einer Ohrfeige* Du machst auch noch Bemerkungen. Paß nur auf, daß ich dir die Antwort nicht hinter die Ohren schreibe! Zum letzten Mal: Hinaus mit dir!

PFEILGESCHWIND: Ich verschwinde ja schon.

HARPAGON: Halt! Nimmst du auch nichts mit?

PFEILGESCHWIND: Was sollte ich wohl mitnehmen?

HARPAGON: Her mit dir und laß mich nachsehn! Zeig deine Hände!

PFEILGESCHWIND: Da sind sie.

HARPAGON: Die andern!

PFEILGESCHWIND: Die andern?

HARPAGON: Ja.

PFEILGESCHWIND: Da.

HARPAGON: *auf Pfeilgeschwinds Pluderhosen zeigend* Hast du da nichts hineingesteckt?

PFEILGESCHWIND: Sehen Sie doch selbst nach!

HARPAGON: *während er Pfeilgeschwinds Pluderhosen abtastet* Diese weiten Pluderhosen sind richtige Diebeshöhlen. Ich wollte, man brächte so einen Hosenmatz mal an den Galgen.

PFEILGESCHWIND: *für sich* Wenn so einem wie dem doch mal wirklich passierte, wovor er Angst hat! Es müßte ein Vergnügen sein, ihn zu bestehlen.

HARPAGON: He!

PFEILGESCHWIND: Bitte?

HARPAGON: Was redest du von stehlen?

PFEILGESCHWIND: Ich sagte, Sie möchten doch genau nachsehen, ob ich Sie bestohlen habe.

HARPAGON: Das will ich auch tun. *Er durchwühlt Pfeilgeschwinds Taschen*

PFEILGESCHWIND: *für sich* Die Pest soll den Geiz und alle Geizkragen holen!

HARPAGON: Was war das? Was sagst du?

PFEILGESCHWIND: Was ich sage?

HARPAGON: Ja. Was murmelst du vom Geiz und von den Geizkragen?

PFEILGESCHWIND: Ich sagte, es wäre gut, wenn die Pest den Geiz und alle Geizkragen holte.

HARPAGON: Wen meinst du damit?

PFEILGESCHWIND: Die Geizkragen.

HARPAGON: Was für Geizkragen, frag ich.

PFEILGESCHWIND: Die Knauser und Knickerjane.

HARPAGON: Ich frage, an wen du dabei denkst.

PFEILGESCHWIND: Was kümmert Sie das?

HARPAGON: Es kümmert mich, weils mir nun mal so gefällt.

PFEILGESCHWIND: Glauben Sie etwa, ich meinte Sie?

HARPAGON: Ich glaube, was ich glaube, aber ich will wissen, von wem du sprichst.

PFEILGESCHWIND: Ich spreche von – – meiner Mütze.

HARPAGON: Paß nur auf, daß ich nicht mit deiner Mütze spreche!

PFEILGESCHWIND: Wollen Sie mir verbieten, den Geizkragen eins auszuwischen?

HARPAGON: Nein, aber dein dreistes Geschwätz will ich dir verbieten. Schweig!

PFEILGESCHWIND: Ich habe niemanden genannt.

HARPAGON: Es gibt Prügel, wenn du nicht aufhörst.
PFEILGESCHWIND: Sie scheinen sich getroffen zu fühlen.
HARPAGON: Wirst du endlich still sein?
PFEILGESCHWIND: Ich will mir Mühe geben.
HARPAGON: Das ist doch wirklich...
PFEILGESCHWIND: *auf seine Rocktasche zeigend* Sehen Sie mal! Da ist noch eine Tasche. Sind Sie nun mit mir zufrieden?
HARPAGON: Also! Rasch her damit! Dann brauche ich dich nicht erst zu durchsuchen.
PFEILGESCHWIND: Her – womit?
HARPAGON: Mit dem, was du gestohlen hast.
PFEILGESCHWIND: Ich habe nichts gestohlen.
HARPAGON: Kannst du das beschwören?
PFEILGESCHWIND: Das kann ich.
HARPAGON: Dann marsch und scher dich zum Teufel!
PFEILGESCHWIND: Eine äußerst freundliche Entlassung!
HARPAGON: Wenigstens habe ich dein Gewissen belastet!
Pfeilgeschwind ab

VIERTER AUFTRITT
Harpagon allein

HARPAGON: Dieser Nichtsnutz von Lakai ist mir sehr im Wege, und ich ärgere mich jedesmal, wenn mir der falsche Hinkefuß vor die Augen kommt. Man ist mit einer schweren Verantwortung belastet, wenn man einen großen Geldbetrag aufzubewahren hat. Der kann von Glück sagen, der sein ganzes Vermögen gut angelegt und nur so viel im Hause hat, wie er für seine Ausgaben benötigt. Man kommt in die peinlichste Verlegenheit, wenn man auch nur irgendwo innerhalb seiner Mauern ein sicheres Versteck auftreiben will. Denn Geldschränke sind mir nun mal verdächtig. Nie würde ich mich auf die verlassen. Ich halte sie sogar für einen richtigen Diebesköder. An die machen sich die Einbrecher immer zuerst.
Elise und Kleanth treten auf, halten sich aber, leise miteinander sprechend, im Hintergrunde

FÜNFTER AUFTRITT
Harpagon, Elise, Kleanth

HARPAGON: *im Glauben, er sei allein* Trotzdem weiß ich nicht, ob es klug war, die zehntausend Taler, die man mir gestern zurückgezahlt hat, im Garten zu vergraben. Zehntausend blanke Taler auf eigenem Grund und Boden – eine bedeutende Summe... *Er bemerkt Elise und Kleanth und sagt leise* Himmel! Ich muß mich selbst verraten haben. Während ich bei mir überlegte, habe ich mich von meinem Eifer hinreißen lassen und laut gesprochen. *Zu Kleanth und Elise* Nun, was gibts?

KLEANTH: Nichts, Vater.

HARPAGON: Seid ihr schon lange hier?

ELISE: Wir sind in diesem Augenblick gekommen.

HARPAGON: Habt ihr gehört...?

KLEANTH: Was gehört, Vater...?

HARPAGON: Natürlich, habt ihr gehört...

ELISE: Was meint Ihr?

HARPAGON: Was ich eben gesagt habe.

KLEANTH: Nein.

HARPAGON: Doch, doch, ganz gewiß.

ELISE: Vergebung, Vater, aber...

HARPAGON: Ich merks euch an, ihr habt ein paar Worte aufgeschnappt. Ich unterhielt mich gerade mit mir selbst darüber, wie schwer es heutzutage ist, Geld aufzutreiben. Dabei habe ich den Mann glücklich gepriesen, der zehntausend Taler in seinem Hause liegen hat.

KLEANTH: Wir haben Euch nicht angeredet, weil wir Euch nicht stören wollten.

HARPAGON: Ich lege großen Wert darauf, deutlich zu sein, damit ihr mich nicht mißversteht. Sonst bildet ihr euch am Ende noch ein, ich hätte sagen wollen, daß ich selbst der Glückliche bin.

KLEANTH: Wir kümmern uns nicht um Eure Angelegenheiten.

HARPAGON: Wollte Gott, ich besäße sie, die zehntausend Taler!

KLEANTH: Ich glaube nicht...

HARPAGON: Das wäre ein großer Segen für mich.

ELISE: Diese Dinge...

HARPAGON: Da wäre ich aus allen Schwierigkeiten heraus.

KLEANTH: Ich meine doch...

HARPAGON: Sie kämen mir prächtig zustatten...

ELISE: Ihr seid...

HARPAGON: Ich brauchte nicht, wie ich es jetzt leider tun muß, über die schlechten Zeiten zu klagen.

KLEANTH: Aber, lieber Vater, Ihr habt doch keine Veranlassung zu klagen. Es ist stadtbekannt, daß Ihr ein schönes Vermögen besitzt.

HARPAGON: Was? Ich besäße ein schönes Vermögen? Wer das behauptet, lügt. Das ist eine grobe Verdrehung der Tatsachen. Nur Halunken können so ein Gerücht in die Welt setzen.

ELISE: Werdet nur nicht böse!

HARPAGON: Abscheulich, wie man von den eigenen Kindern im Stich gelassen und als Feind behandelt wird.

KLEANTH: Ist man denn Euer Feind, wenn man von Eurem Vermögen spricht?

HARPAGON: Ja. So ein dummes Gerede und dazu der Aufwand, den ihr treibt, werden es eines Tages dahin bringen, daß man mich hier in meinem Hause erdrosselt, weil man sich vorstellt, ich wäre mit Goldstücken ausgestopft.

KLEANTH: Was treibe ich denn schon für einen Aufwand?

HARPAGON: Das will ich dir sagen. Der großartige Aufzug, mit dem du in der Stadt einherstolzierst, ist geradezu anstößig. Erst gestern habe ich deiner Schwester die Leviten gelesen. Aber dein Betragen ist noch ärger. Es stinkt zum Himmel. Wenn man dich vom Kopf bis zu den Füßen zu Geld machte, könnte man sich eine hübsche Rente schaffen. Wohl an die zwanzig Male hab ich dir gesagt, mein Sohn, dein Gehabe gefällt mir ganz und gar nicht. Du tust gerade so, als könntest du je ein Marquis werden. Wenn ich mir deine Kleider ansehe, muß ich wohl oder übel denken: der bestiehlt mich.

KLEANTH: Wieso bestehle ich Euch?

HARPAGON: Was weiß ich? Sag mir wenigstens, wo du das Geld für diesen Staat hernimmst!

KLEANTH: Das ist so, Vater... Ich spiele nämlich... und ich habe meistens Glück. Das gewonnene Geld verwende ich dann für mein Äußeres.

HARPAGON: Da tust du Unrecht. Wenn du mit Glück spielst, solltest du klug sein und den Gewinst zu einem anständigen Zinsfuß anlegen. Dann hättest du etwas für schlechte Zeiten. Ich möchte wirklich wissen – um von dem übrigen zu schweigen –wozu all diese Bänder da sind. Von oben bis unten sehe ich dich damit behängt. Und als ob ein halbes Dutzend Schnüre nicht genügte, um eine Kniehose zu halten! Es ist ja wohl auch durchaus nötig, daß man sein Geld in Perücken verschwendet, obschon man ganz gut mit den eigenen Haaren auskommt, die nichts kosten. Ich möchte wetten, daß das, was du mit deinen Bändern und deiner Perücke auf dir hast, mindestens zwanzig Pistolen ausmacht. Und zwanzig Pistolen – laß sehen! – das bringt achtzehn Franken, zehn Groschen und acht Heller im Jahr, bei einem Zinsfuß von nur zwölf vom Hundert.

KLEANTH: Ich gebe zu, daß Ihr recht habt.

HARPAGON: Aber lassen wir das und sprechen wir von etwas anderm! *Er sieht, daß Kleanth und Elise sich Zeichen geben* He! *Für sich* Sie geben sich Zeichen, wahrscheinlich wollen sie meine Börse stehlen. *Laut* Was bedeutet dies Flickerflacker!

ELISE: Kleanth und ich verständigen uns darüber, wer zuerst reden soll. Wir haben nämlich etwas auf dem Herzen.

HARPAGON: Und ich habe auch etwas auf dem Herzen.

ELISE: Wir möchten gern übers Heiraten mit Euch reden.

HARPAGON: Und gerade übers Heiraten möchte ich auch mit euch reden.

ELISE: Vater!

HARPAGON: Wozu der Schrei?! Jagt dir das bloße Wort diesen Schrecken ein, oder hast du vor der Wirklichkeit Angst?

ELISE: Wir erschrecken beide, weil wir an Eure Vorstellungen von der Ehe denken. Wir fürchten, daß Eure Wahl mit unseren Gefühlen nicht übereinstimmt.

HARPAGON: Keine Sorge. Ihr braucht euch nicht zu ängstigen. Ich weiß recht gut, was für euch das Richtige ist. Keiner von euch wird den mindesten Anlaß haben, meine Absichten zu schelten. Doch – um die Frage zunächst beim einen Ende anzupacken – *zu Kleanth* Kennst du vielleicht eine junge Frauensperson, die Marianne heißt? Sie soll in unserer Nähe wohnen.

KLEANTH: Ja, Vater.

HARPAGON: *zu Elise* Und du?

ELISE: Ich habe von ihr gehört.

HARPAGON: Sag mir also, mein Sohn, wie gefällt dir die junge Dame?

KLEANTH: Sie ist ganz entzückend.

HARPAGON: Ihr Wesen?

KLEANTH: Vornehm und verständig.

HARPAGON: Ihr Äußeres und ihre Manieren?

KLEANTH: Über jeden Tadel erhaben.

HARPAGON: Du meinst also, daß sie ernster Absichten würdig ist?

KLEANTH: O ja, Vater.

HARPAGON: Daß sie eine Partie ist, wie man sie sich wünscht?

KLEANTH: Wie man sie sich besser gar nicht wünschen kann.

HARPAGON: Glaubst du auch, daß sie das Zeug zu einer tüchtigen Hausfrau hat?

KLEANTH: Ohne jeden Zweifel.

HARPAGON: Und daß man als Ehemann keinerlei Ärger mit ihr hätte?

KLEANTH: Sicherlich nicht.

HARPAGON: Leider ist ein kleiner Haken dabei, ich fürchte nämlich, daß bei ihr nicht so viel Geld zu holen ist, wie man billigerweise verlangen kann.

KLEANTH: Ach, lieber Vater, das Vermögen spielt doch keine Rolle, wenn man das Glück hat, ein so anständiges Mädchen zu finden.

HARPAGON: Oho, oho! Das lasse ich nicht gelten. Doch ließe sich zur Not eins denken: bekommt man nicht so viel Geld, wie man erwartet, könnte man versuchen, den Verlust auf andere Weise wieder einzubringen.

KLEANTH: Das ist auch meine Meinung.

HARPAGON: Gut. Ich darf also zu meiner Freude feststellen, daß du meine Empfindungen teilst. Das sittsame und anmutige Wesen der jungen Dame hat nämlich mein Herz bezwungen und mich zu dem Entschluß gebracht, sie zu heiraten – vorausgesetzt, daß es mit ihrem Vermögen nicht allzu schlecht bestellt ist.

KLEANTH: Mein Gott!

HARPAGON: Was war das?
KLEANTH: Was sagtet Ihr? Ihr habt Euch entschlossen...
HARPAGON: Marianne zu heiraten.
KLEANTH: Ihr selbst also, Ihr?
HARPAGON: Ja, ja. Ich, ich und kein anderer. Was ist dir?
KLEANTH: Mir wird plötzlich schwindelig. Ich muß an die Luft!
HARPAGON: Das hat nichts auf sich. Geh rasch und trink in der Küche ein Glas frisches Wasser. *Kleanth ab*

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen, ohne Kleanth

HARPAGON: Da seh mir doch einer diese Jüngelchen an! Haben nicht mehr Mark in den Knochen als ein Küken. – So stehts also mit meiner Wahl. Was deinen Bruder angeht, so habe ich eine Witwe für ihn ausgesucht, von der man mir heute morgen erzählt hat. Und dich gebe ich Herrn Anselm.
ELISE: Herrn Anselm?
KLEANTH: Eben dem. Er ist ein gereifter, kluger und welterfahrener Mann, so um die Fünfzig. Sein riesiges Vermögen ist in aller Munde.
ELISE: *mit einer Verbeugung* Mit Verlaub, Vater, ich habe durchaus nicht den Wunsch, mich zu verheiraten.
HARPAGON: *Elise nachahmend* Mit Verlaub, mein Töchterchen, mein allerliebstes, ich habe durchaus den Wunsch, daß du dich verheiratest.
ELISE: *die Verbeugung wiederholend* Ich bitte sehr um Vergebung, lieber Vater...
HARPAGON: *Elise nachahmend* Ich bitte sehr um Vergebung, liebe Tochter...
ELISE: Ich bin die ergebene Dienerin des Herrn Anselm; aber *sich aufs neue verbeugend* mit Eurer gütigen Erlaubnis: ich werde ihn nicht heiraten.
HARPAGON: Ich bin dein ganz ergebener Diener; aber *Elise nachahmend* mit deiner gütigen Erlaubnis: du wirst ihn heiraten, und zwar heute abend.
ELISE: Heute abend?
HARPAGON: Heute abend.

ELISE: *die Reverenz wiederholend* Das wird nicht geschehen, Vater.

HARPAGON: *Elise nachahmend* Es wird, mein Kind!

ELISE: Nein.

HARPAGON: Doch!

ELISE: Nein, sage ich.

HARPAGON: Doch, sage ich.

ELISE: Zu diesem Schritt könnt Ihr mich niemals zwingen.

HARPAGON: Zu diesem Schritt werde ich dich zwingen.

ELISE: Lieber bringe ich mich um. Aber den Menschen heirate ich nicht.

HARPAGON: Du wirst dich nicht umbringen, sondern ihn heiraten. Man sehe sich doch die Unverfrorenheit an! Hat man je erlebt, daß eine Tochter in solchem Ton mit ihrem Vater redet?

ELISE: Und hat man je erlebt, daß ein Vater seine Tochter auf solche Weise an den Mann zu bringen sucht?

HARPAGON: Gegen diese Partie ist gar nichts einzuwenden. Ich bin überzeugt: alle Welt wird meine Wahl billigen.

ELISE: Und ich bin überzeugt: kein vernünftiger Mensch kann sie billigen.

HARPAGON: *Valerius von weitem erblickend* Da kommt Valerius. Ist dirs recht, wenn wir ihn zum Schiedsrichter machen?

ELISE: Da bin ich einverstanden.

HARPAGON: Seinem Spruch willst du dich beugen?

ELISE: Ja. Was er sagt, das will ich tun.

HARPAGON: Abgemacht! *Valerius tritt auf*

SIEBENTER AUFTRITT

Die Vorigen, Valerius

HARPAGON: Her zu uns, Valerius! Wir haben dich ausersehen. Du sollst entscheiden, wer von uns beiden im Recht ist, meine Tochter oder ich.

VALERIUS: Sie natürlich, gnädiger Herr. Da brauch ich gar nicht zu überlegen.

HARPAGON: Weißt du denn, um was es sich handelt?

VALERIUS: Nein. Aber daß Sie unrecht haben, ist ganz unmöglich. Sie sind doch die Vernunft in Person.

HARPAGON: Ich will meine Tochter heute abend mit einem reichen und vornehmen Mann verheiraten, aber das dumme Mädchen sagt mir ins Gesicht, daß sie gar nicht daran denkt, ihn zu nehmen. Was meinst du dazu?

VALERIUS: Was ich dazu meine?

HARPAGON: Ja.

VALERIUS: Je nun...

HARPAGON: Was heißt das?

VALERIUS: Ich meine – im Grunde teile ich natürlich Ihren Standpunkt – denn, wie ich schon sagte, Sie können gar nicht irren. Trotzdem ist aber auch Ihre Tochter nicht so ganz im Unrecht...

HARPAGON: Ich bitte dich! Herr Anselm ist eine glänzende Partie. Er ist ein Kavalier, von wirklichem Adel, herzensgut, gesetzt und klug und vor allem sehr, sehr reich. Die Kinder aus seiner ersten Ehe leben nicht mehr. Könnte es meine Tochter jemals besser treffen?

VALERIUS: Sicherlich nicht. Trotzdem hätte sie ein Recht, einzuwenden, daß Sie etwas zu eilig sind. Vielleicht wäre ihr ein klein wenig Zeit zu gönnen, damit sie sich einig werden kann, ob ihre Neigung...

HARPAGON: So eine Gelegenheit muß man beim Schopf ergreifen. Die Vorteile, die sie bietet, finden sich so bald nicht wieder. Herr Anselm verzichtet auf die Mitgift.

VALERIUS: Eine Heirat ohne Mitgift?

HARPAGON: Ja.

VALERIUS: Nun sage ich nichts mehr. Der Grund ist natürlich zwingend. Dem muß man sich beugen.

HARPAGON: Das bedeutet für mich eine beträchtliche Ersparnis.

VALERIUS: Kein Zweifel! Da fällt wirklich jeder Widerspruch fort. Und doch könnte Ihre Tochter Ihnen vorhalten, daß die Heirat eine ernste Angelegenheit ist, daß ihr Lebensglück auf dem Spiel steht und daß man bei einem Bund, der bis zum Tode währt, nicht leichtsinnig vorgehen darf.

HARPAGON: Ohne Mitgift!

VALERIUS: Sie haben recht. Das räumt alle Bedenken aus dem Wege. Selbstverständlich. Mancher wird Ihnen freilich entgegnen, in einem so wichtigen Falle dürfte man die Gefühle seines

Kindes nicht ganz außer acht lassen; auch könnten die großen Unterschiede im Alter, im Wesen und in der Art, zu empfinden, leicht zu schlimmen Störungen führen.

HARPAGON: Ohne Mitgift!

VALERIUS: Ja, darauf weiß ich nichts zu erwidern. Das sehe ich ein. Was käme wohl dagegen auf? Allerdings gibt es Väter, denen liegt am Glück ihrer Tochter mehr als am Gelde, das sie ihr mitgeben müßten; sie opfern ihre Kinder nicht dem Eigennutz, sondern legen vor allem Wert auf ein harmonisches Verhältnis, weil bei ihm allein Ehre, Friede und Freude gedeihen können.

HARPAGON: Ohne Mitgift!

VALERIUS: Ja, wahrhaftig! Das verschließt mir die Lippen. Ohne Mitgift! Wer könnte einen so triftigen Grund überbieten?

HARPAGON: *zum Garten hinschielend, für sich* Was war das? Ich glaube, der Hund hat gebellt. Sollte sich jemand über mein Geld hermachen wollen? *Zu Valerius* Geh nicht fort! Ich bin gleich wieder da. *Ab*

ACHTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Harpagon

ELISE: Was fällt Euch ein, Valerius? Warum sprecht Ihr so mit ihm?

VALERIUS: Ich tu's, um ihn nicht zu verärgern und desto rascher zum Ziel zu gelangen. Ihn vor den Kopf stoßen, ist das beste Mittel, alles für immer zu verderben. Es gibt Menschen, denen kann man nur auf krummen Pfaden beikommen; Charaktere, die keinen Widerspruch vertragen; halsstarrige Wesen, die sich gegen Wahrheit und Vernunft sträuben und die man nur auf Umwegen dahin bringen kann, wo man sie haben will. Tut, als gäbt Ihr seinen Wünschen nach! Dann erreicht Ihr am schnellsten Euern Zweck, und...

ELISE: Aber diese Heirat, Valerius!

VALERIUS: Man wird nach Ausflüchten suchen, um sie zu hintertreiben.

ELISE: Was für Ausflüchte bleiben übrig, da sie heute abend vollzogen werden soll?

VALERIUS: Man wird Aufschub verlangen. Ihr werdet Euch krank stellen.

ELISE: Und wenn man Ärzte ruft, und der Schwindel wird entdeckt?

VALERIUS: Wo denkt Ihr hin? Die verstehen doch nicht das allergeringste. Schweigt mir von den Ärzten! Ihr nennt ihnen irgendein Leiden, das Euch gerade einfällt, und sofort wissen sie, wo, wann, wieso und weshalb Ihr es bekommen habt.
Harpagon kommt zurück

NEUNTER AUFTRITT
Die Vorigen, Harpagon

HARPAGON: *hinten auf der Bühne* Gott sei Dank, es war nichts.

VALERIUS: *ohne Harpagon zu bemerken* Und schließlich bleibt uns noch ein letzter Ausweg, um uns vor dem Schlimmsten zu schützen: die Flucht. Wenn Eure Liebe nur standhaft bleibt, meine reizende Elise... *Er sieht Harpagon* Wie ich schon sagte: die Tochter hat ihrem Vater zu gehorchen. Es muß ihr gleichgültig sein, wie der Ehemann beschaffen ist. Und wenn als zwingender Grund noch das »ohne Mitgift« hinzukommt, dann hat sie ohne Besinnen alles zu nehmen, was man ihr vorsetzt.

HARPAGON: Bravo! Gut gesprochen.

VALERIUS: Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich mich gehen ließ und so kühn gewesen bin, in diesem Ton zu reden.

HARPAGON: Wieso? Ich freue mich darüber und gebe dir sogar unbeschränkte Macht über meine Tochter. *Zu Elise* So, mein Kind! Jetzt versuch noch mal, mir zu entschlüpfen! Ihm trete ich die väterliche Gewalt ab, die mir der Himmel verliehen hat, und erwarte von dir, daß du alles tust, was er von dir verlangt.

VALERIUS: *zu Elise* Jetzt wagen Sie noch mal, meinen Vorhaltungen zu widersprechen!
Elise ab

ZEHNTER AUFTRITT
Die Vorigen ohne Elise

VALERIUS: Ich will ihr nachgehen, gnädiger Herr, und mit meinen Ermahnungen fortfahren.

HARPAGON: Mir solls recht sein.

VALERIUS: Man wird sie ein bißchen kurz halten müssen.

HARPAGON: Sicherlich. Du mußt...

VALERIUS: Verlassen Sie sich nur auf mich, ich will mit ihr schon fertig werden.

HARPAGON: Nur immer zu! Ich mache einen kleinen Rundgang durch die Stadt, bin aber bald zurück.

VALERIUS: *Elise nachrufend, während er ihr folgt* Geld ist die kostbarste Gabe dieser Erde. Danken Sie der Gnade des Himmels, daß sie Ihnen einen so ehrenwerten Vater geschenkt hat! Er weiß, worauf es im Leben ankommt. Bietet sich eine Gelegenheit, die Tochter ohne Mitgift zu verheiraten, hat man für jede andere Möglichkeit blind zu sein. Hier liegt alles Heil beschlossen. »Ohne Mitgift«, das ersetzt Schönheit, Jugend und edles Blut, ersetzt Ehre, Klugheit und selbst Redlichkeit. *Ab*

HARPAGON: Ein prächtiger Junge! Ein Göttermund könnte nicht schöner sprechen. Glücklich, wer so einen Diener haben darf!

ZWEITER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Kleanth, Pfeilgeschwind

KLEANTH: Wo hast du denn gesteckt, Halunke? Hatte ich dir nicht befohlen...

PFEILGESCHWIND: Gewiß, gnädiger Herr, und ich habe auch brav auf Sie gewartet. Aber Ihr Herr Vater, der unhöflichste Mensch von der Welt, hat mich hinausgeworfen. Da war nichts zu machen. Und fast wäre ich auch noch verprügelt worden.

KLEANTH: Wie stehts mit unserer Angelegenheit? Es ist die allerhöchste Zeit, denn ich habe inzwischen festgestellt, daß mein Vater mein Nebenbuhler ist.

PFEILGESCHWIND: Was? Ihr Vater hat sich verliebt?

KLEANTH: Ja. Es hat mich Mühe genug gekostet, ihn nicht merken zu lassen, wie diese schöne Neuigkeit mich erschüttert hat.

PFEILGESCHWIND: Der, – und gibt sich noch mit solchen Gefühlen ab? Was ist denn nur in ihn gefahren? Er ist wohl nicht

recht bei Troste. Als wäre die Liebe für Leute seines Schlages geschaffen?

KLEANTH: Es muß die Strafe für meine Sünden sein, daß diese Leidenschaft ihn gepackt hat.

PFEILGESCHWIND: Aber weshalb machen Sie ein Geheimnis aus Ihrer Liebe?

KLEANTH: Weil er keinen Argwohn schöpfen darf. Ich muß mir die Möglichkeit offen halten, seine Pläne zu durchkreuzen, wenn der Zeitpunkt gekommen ist. Was hat man dir erwidert?

PFEILGESCHWIND: Ach, gnädiger Herr! Wer borgen will, ist übel dran; und wenn man, wie Sie, in die Hände von Wucherern geraten ist, dann hat man mancherlei zu schlucken.

KLEANTH: Kommt das Geschäft etwa nicht zustande?

PFEILGESCHWIND: Nur Geduld! Meister Simon, der Vermittler, den man mir empfohlen hat, ist ein gewandter und eifriger Mann. Er schwört, er hätte Ihretwegen alle Hebel in Bewegung gesetzt, denn allein durch Ihr hübsches Gesicht hätten Sie sein Herz erobert.

KLEANTH: Bekomme ich die fünfzehntausend Franken oder nicht?

PFEILGESCHWIND: Sie sollen sie haben. Aber es sind ein paar kleine Bedingungen dabei. Die müssen Sie annehmen. Sonst heißt es verzichten.

KLEANTH: Hast du den Menschen sprechen können, der das Geld leihen will?

PFEILGESCHWIND: Ja, wenn das so einfach wäre! Der Mann ist noch mehr auf Verschwiegenheit aus als Sie. Die Geheimnistuerei ist überhaupt viel größer, als Sie sich vorstellen können. Es war mir schlechterdings nicht möglich, zu erfahren, wie der Mann heißt. Aber Sie sollen noch heute im Hause eines Dritten mit ihm zusammenkommen und ihm selbst über Ihr Vermögen und Ihren Stand Bescheid geben. Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß der Name Ihres Vaters genügt, um das Geschäft zustande zu bringen.

KLEANTH: Zumal unsere Mutter nicht mehr lebt, und ihr Vermögen mir nicht genommen werden kann.

PFEILGESCHWIND: Hier sind nun ein paar Absätze, die der Mann unserem Vermittler höchst persönlich diktiert hat. Die sollen Ihnen vorgelegt werden, bevor die Sache weitergeht:

»Vorausgesetzt wird, daß Verleiher ausreichende Sicherheiten findet, und daß Entleiher volljährig ist und einer Familie angehört, die ein beträchtliches, mündelsicher angelegtes, flüssiges und in keiner Weise belastetes Vermögen besitzt. Alsdann soll eine rechtsgültige Schuldverschreibung aufgesetzt werden, die keinerlei Mißverständnisse zuläßt, und zwar von einem Notar, der unantastbar ist und den Verleiher bestimmt, als welchem am meisten daran liegt, daß besagtes Schriftstück in gehöriger Form abgefaßt wird.«

KLEANTH: Dagegen ist nichts einzuwenden.

PFEILGESCHWIND: »Da Verleiher sein Gewissen nicht belasten will, ist er bereit, sein Geld zu fünfdreiviertel vom Hundert herzugeben.«

KLEANTH: Zu fünfdreiviertel vom Hundert? Alle Wetter! Das ist anständig. Ich brauche mich nicht zu beklagen.

PFEILGESCHWIND: Ganz gewiß nicht. – Weiter:

»Da obengenannter Verleiher die zur Verhandlung stehende Summe jedoch nicht zur Verfügung hat und, um sich dem Entleiher gefällig zu erweisen, seinerseits gezwungen ist, anderwärts zu borgen, und zwar zu zwanzig vom Hundert, wird vereinbart, daß obengenannter Entleiher auch diese Zinsen zuzüglich der übrigen zahlt; immer unter dem Gesichtspunkt, daß obengenannter Verleiher sich lediglich aus Menschenfreundlichkeit zur Gewährung des Darlehens herbeiläßt.«

KLEANTH: Der Teufel soll ihn holen. So ein Jude und Halsabschneider! Das sind ja über fünfundzwanzig vom Hundert.

PFEILGESCHWIND: Richtig. Das habe ich auch gesagt. Nun müssen Sie entscheiden.

KLEANTH: Was gibts da zu entscheiden? Ich brauche Geld und muß mich eben in alles fügen.

PFEILGESCHWIND: Die Antwort hab ich bereits gegeben.

KLEANTH: Ist das noch nicht alles?

PFEILGESCHWIND: Nur noch ein bescheidener kleiner Paragraph:

»Von den geforderten fünfzehntausend Franken kann Verleiher leider nur zwölftausend in bar auszahlen. An Stelle der verbleibenden tausend Taler muß Entleiher die nachstehend verzeichneten Möbel, Kunst- und Ziergegenstände annehmen, für die besagter Verleiher nach bestem Wissen und Gewissen einen

Betrag angesetzt hat, den noch niedriger zu halten ihm nicht möglich war.«

KLEANTH: Was heißt denn das?

PFEILGESCHWIND: Hören Sie sich das Verzeichnis an! »Zunächst: ein Bett auf vier Pfosten mit einer olivenfarbenen Bettdecke, die mit einem Besatz aus ungarischen Spitzen fein säuberlich garniert ist. Dazu sechs Sessel und eine Prachtdecke aus demselben Stoff. Die Stücke sind mit rotblauem Taffet gefüttert und vorzüglich erhalten.«

»Ferner: ein Himmelbett aus kräftiger Aumaler Serge, mattrosa, mit Saum und Seidenfransen.«

KLEANTH: Was soll ich damit anfangen?

PFEILGESCHWIND: Warten Sie nur ab!

»Ferner: ein gewirkter Wandteppich, auf dem die Liebesgeschichte von Gombaud und Macée dargestellt ist.« – »Ferner: ein großer Tisch aus Nußbaumholz, der von zwölf Säulchen oder gedrehten Pfeilerchen getragen wird. Er ist an beiden Enden ausziehbar und unterwärts mit sechs Fußstützen versehen.«

KLEANTH: Was, zum Donnerwetter, hab ich damit zu schaffen?

PFEILGESCHWIND: Fassen Sie sich in Geduld!

»Ferner: drei riesige Musketen mit Perlmuttereinlage und die zugehörigen Gabeln zum Auflegen.« – »Ferner: ein Kachelofen. Dabei zwei Kolbengläser und drei Aufnahmebehälter. Wer Lust zum Weinbrennen hat, wird seine Freude haben.«

KLEANTH: Ich werde wahnsinnig.

PFEILGESCHWIND: Nicht zu früh. »Ferner: eine Bologneser Laute. Alle, oder genauer gesagt, fast alle Saiten sind vorhanden.« – »Ferner: ein Kugelspiel und ein Dame-Brett; dazu ein Gänsespiel, ganz nach herkömmlichem Brauch. Ein nützlicher Zeitvertreib für den, der nichts zu tun hat.« – »Ferner: eine Eidechsenhaut, dreiundeinenhalben Meter lang, mit Heu gestopft. Ein hübsches Schaustück, das man am besten an der Zimmerdecke befestigt.«

»Die oben angeführten Gegenstände haben insgesamt gut und gern einen Wert von viertausendfünfhundert Franken. Verleiher hat in seiner selbstlosen Gesinnung den Betrag jedoch auf tausend Taler herabgesetzt.«

KLEANTH: Die Pest soll ihn und seine selbstlose Gesinnung erwürgen. So ein Schurke! So ein Henkersknecht! Hat man je von einem so gemeinen Wucher gehört? Nicht genug, daß er die wildesten Zinsen verlangt; er nötigt mich auch noch, ihm für tausend Taler seinen zusammengekratzten Krimskrams abzunehmen! Keine zweihundert werde ich da herausholen. Trotzdem bleibt mir keine Wahl. Ich bin in seiner Hand und muß hinnehmen, was er mir auferlegt. Er setzt mir das Messer an die Kehle, und ich kann mich nicht rühren.

PFEILGESCHWIND: Nehmen Sie mir meine Bemerkungen nicht übel, gnädiger Herr; aber ich sehe Sie schon auf der gewissen breiten Straße, auf der Panurg wandelte, als er sich zugrunde richtete. Er nahm Geld auf, kaufte teuer, verkaufte unter Preis und lebte schließlich nur von Pump.

KLEANTH: Was soll ich denn tun? An meinem Beispiel sieht man so recht, wohin wir jungen Leute durch den vermaledeiten Geiz unserer Väter getrieben werden. Dabei regt sich die Welt noch auf, wenn es Söhne gibt, die den Tod ihres Vaters herbeisehnen.

PFEILGESCHWIND: Ja, das muß ich zugeben: der Geiz des Ihren ist imstande, das Blut des kältesten Menschen in Wallung zu bringen. Zum Glück habe ich an sich keine Anlagen, die zum Galgen führen. Merke ich, daß meine Berufsgenossen sich mit gewissen einträglichen Geschäften abgeben, bleibe ich hübsch beiseite. Ich bin klug genug, mich aus dem Staube zu machen, sobald die Spitzbübereien auch nur ein bißchen nach dem Strick riechen. Aber die Art Ihres Vaters könnte mich wirklich zum Diebe machen. Ich glaube sogar, ich käme mir hinterher noch wie ein Wohltäter vor.

KLEANTH: Gib mir bitte das Verzeichnis! Ich möchte selbst einmal hineinsehen.

Kleanth und Pfeilgeschwind ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück. Harpagon und Meister Simon treten auf

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen, Harpagon, Meister Simon

SIMON: Ich sagte Ihnen schon, gnädiger Herr, daß es sich um einen jungen Menschen handelt, der Geld braucht. Er ist in

großer Verlegenheit und muß durchaus etwas auftreiben. Und das zwingt ihn, sich mit all Ihren Bedingungen abzufinden.

HARPAGON: Und Ihr glaubt wirklich, Meister Simon, daß ich mich keiner Gefahr aussetze? Wißt Ihr wenigstens, wie Euer Klient heißt, könnt Ihr mir etwas über sein Vermögen und seinen Stand mitteilen?

SIMON: Nein. Darüber kann ich Ihnen nichts Genaues sagen. Ich bin durch einen reinen Zufall an ihn geraten. Aber er selbst wird Sie über alles Nötige aufklären; auch hat sein Strohmann mir versichert, Sie würden beruhigt sein, sobald Sie ihn kennen gelernt haben. Ich weiß nur, daß er zu einer sehr reichen Familie gehört und daß seine Mutter gestorben ist. Auf Wunsch verbürgt er sich auch dafür, daß sein Vater binnen acht Monaten das Zeitliche segnet.

HARPAGON: Daran kann man sich immerhin halten. Die Nächstenliebe, Meister Simon, legt uns die Pflicht auf, unsern Mitmenschen beizustehen, solange wir dazu in der Lage sind.

SIMON: Das versteht sich.

PFEILGESCHWIND: *erkennt Meister Simon und sagt leise zu Kleanth* Was bedeutet denn das? Meister Simon im Gespräch mit Ihrem Vater?

KLEANTH: *leise zu Pfeilgeschwind* Sollte man ihm hinterbracht haben, wer ich bin? Bist du am Ende gar der Angeber?

SIMON: *zu Pfeilgeschwind* Ihr habt es wirklich eilig. Woher wißt Ihr denn, daß dies das Haus ist? *Zu Harpagon* Ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr, daß ich Ihren Namen und Ihre Wohnung nicht verraten habe. Aber am Ende ist das Unglück nicht gar so groß. Es sind verschwiegene Menschen, und so kann die Besprechung wohl auch gleich hier stattfinden.

HARPAGON: Ich verstehe Euch nicht.

SIMON: *auf Kleanth zeigend* Hier steht der Herr, der die genannten fünfzehntausend Franken von Ihnen borgen will.

HARPAGON: Was hör ich?! O du Schurke! Du bist der junge Mensch, der vor einem so sträflichen Leichtsinn nicht zurückschreckt?

KLEANTH: Was seh ich? Vater! Ihr seid der Mann, der sich mit so gemeinen Geschäften abgibt?

Meister Simon flüchtet, Pfeilgeschwind versteckt sich

DRITTER AUFTRITT

Harpagon, Kleanth

HARPAGON: Du willst dich also durch so haarsträubende Schulden zugrunde richten?

KLEANTH: Ihr wollt Euch also durch so frevelhaften Wucher bereichern?

HARPAGON: Und nach dem allen wagst du noch, vor mir zu erscheinen!

KLEANTH: Und nach dem allen wagt Ihr noch, Euch vor andern Menschen zu zeigen!

HARPAGON: Schämst du dich denn nicht, die Liederlichkeit so weit zu treiben, dich in so fürchterliche Schulden zu stürzen und das Hab und Gut, das deine Väter im Schweiße ihres Angesichts erworben haben, auf so schamlose Art zu verprassen?

KLEANTH: Und wird Euch denn nicht unter tiefem Erröten klar, daß Ihr mit Euren schmutzigen Geschäften Eure Ehre untergrabt? In Eurer unersättlichen Gier, Gold aufzustapeln, denkt Ihr nicht mehr an Anstand, Sitte und guten Namen? Wenns um Euern Vorteil geht, überbietet Ihr noch die abgefeimtesten Kniffe der berüchtigtsten Halsabschneider.

HARPAGON: Aus meinen Augen, Lümmel! Aus meinen Augen!

KLEANTH: Nur noch eins! Wer ist schuldiger: einer, der sich Geld verschafft, weil ers nötig hat, oder einer, der anderen das Geld abnimmt, obgleich ers nicht nötig hat?

HARPAGON: Hinaus mit dir, sag ich, reiz mich nicht zum Äußersten! *Kleanth ab* Im Grunde bin ich ganz froh über diesen Zwischenfall. Jetzt weiß ich wenigstens, daß ich sein Tun und Treiben noch schärfer beobachten muß als bisher.

Frosine tritt auf

VIERTER AUFTRITT

Frosine, Harpagon

FROSINE: Gnädiger Herr –

HARPAGON: Geduldet Euch noch einen Augenblick! Ich bin gleich zurück, und dann will ich mit Euch sprechen. *Für sich* Es ist Zeit, daß ich mal wieder nach meinem Gelde sehe. *Ab*

FÜNFTER AUFTRITT

Pfeilgeschwind, Frosine

PFEILGESCHWIND: *ohne Frosine zu bemerken* Das ist eine seltsame Geschichte. Er muß auf irgendeinem Speicher noch eine Menge Gerümpel haben. Unsere Sachen haben wir in dem Verzeichnis jedenfalls nicht wiedererkannt.

FROSINE: Bist du's wirklich, mein lieber, guter Pfeilgeschwind? Was treibt dich denn hierher?

PFEILGESCHWIND: Sieh einer an! Du, Frosine? Und was tust du hier?

FROSINE: Das, was ich überall tue. Ich mache meine kleinen Geschäfte. Ich erweise mich den Leuten gefällig und suche meine geringen Fähigkeiten in einen möglichst hohen Gewinn umzusetzen. Du weißt, wer in dieser Welt leben will, muß sich tummeln, und zumal ein Geschöpf wie ich, das der Himmel mit keiner anderen Rente bedacht hat als mit Fleiß und Geschicklichkeit.

PFEILGESCHWIND: Und nun hast du auch mit unserem Hausherrn zu tun?

FROSINE: Ja. Ich bin ihm bei einer kleinen Angelegenheit behilflich und hoffe auf Belohnung.

PFEILGESCHWIND: Belohnung, von ihm? O, du meine Güte! Du wirst sehr gerissen sein müssen, wenn du aus dem etwas herausholen willst. Ich kann dir verraten, daß Geld in diesen Räumen ein äußerst seltener Anblick ist.

FROSINE: Es gibt gewisse Gefälligkeiten, die Wunder wirken.

PFEILGESCHWIND: Ergebenster Diener! Du kennst den Herrn Harpagon noch nicht. Dieser Herr Harpagon ist von allen Menschen der unmenschlichste Mensch, und von allen Sterblichen ist kein Sterblicher so hartherzig und geizig wie er. Kein Eifer bringt es bei ihm so weit, daß er aus Dankbarkeit die Hand auftut. Lob – ja, Anerkennung – ja, herablassende und liebenswürdige Reden – soviel du willst; aber Geld – da hebt die Finsternis an. Es gibt nichts Unfruchtbareres als seine Güte und nichts Unergiebigeres als sein Wohlwollen; das bloße Wort »Schenken« ist ihm so zuwider, daß er nie sagt: »Gott schenke

Ihnen einen guten Tag!«, sondern: »Gott leihe Ihnen einen guten Tag!«

FROSINE: Laß nur! Die Kunst, Menschen zu rupfen, sitzt mir im Blut. Ich habe meine Schliche, um die Schleusen ihrer Freigebigkeit zu öffnen. Ich kenne ihre Schwächen und weiß, wie man ihre Herzen weich und nachgiebig stimmt.

PFEILGESCHWIND: Bei ihm versagt die größte Kunst. Ich wette, daß es dir nicht gelingt, unsern Mann mürbe zu machen, sobald es um Geld geht. In dem Punkt ist er von Stein und so von Stein, daß er alle Welt zur Verzweiflung bringt. Man könnte vor seinen Augen tot hinfallen – es würde ihn nicht erschüttern. Geld ist ihm mehr wert als guter Ruf, Ehre und anständiges Betragen. Beim Anblick eines Bittstellers bekommt er Krämpfe. Das trifft seine Achillesferse, das sticht ihm ins Herz, das wühlt ihn um und um, und wenn – Doch er kommt. Ich ziehe mich zurück. *Ab*

SECHSTER AUFTRITT

Harpagon, Frosine

HARPAGON: *für sich* Es ist alles in Ordnung. *Laut* Nun, was gibts, Frosine?

FROSINE: Mein Gott, wie wohl Sie aussehen. Sie strahlen ja förmlich vor Gesundheit.

HARPAGON: Wer? Ich?

FROSINE: Noch nie hatten Sie so gute und frische Farben.

HARPAGON: Im Ernst?

FROSINE: Ja. In Ihrem ganzen Leben waren Sie nicht so jung wie heute. Ich kenne Leute von fünfundzwanzig, die viel älter sind als Sie.

HARPAGON: Dabei habe ich meine vollen Sechzig auf dem Buckel, Frosine.

FROSINE: Was heißt das schon – Sechzig? Damit ist gar nichts gesagt. Für einen Mann sind das die besten Jahre. Die schönste Zeit haben Sie noch vor sich.

HARPAGON: Das mag sein. Trotzdem könnten mir, meiner Ansicht nach, zwanzig Jahre weniger nicht schaden.

FROSINE: Sie scherzen. Solche Äußerungen sind bei Ihnen ganz

überflüssig. Sie sind aus einem Stoff, der die Hundert erreichen wird.

HARPAGON: Glaubt Ihr das wirklich?

FROSINE: Auf Ehre und Gewissen. Alle Anzeichen sprechen dafür. Stellen Sie sich doch mal vor mich hin! Ja, da stehts geschrieben – da, zwischen Ihren beiden Augen – da sehe ich den Beweis für ein langes Leben.

HARPAGON: Versteht Ihr Euch auf so etwas?

FROSINE: Und ob ich mich darauf verstehe! Zeigen Sie mal Ihre Hand! Meine Güte! Das nenn ich eine Lebenslinie.

HARPAGON: Was soll das heißen?

FROSINE: Sehen Sie diese Linie, und wie lang sie ist?

HARPAGON: Ja. Aber was hat es zu bedeuten?

FROSINE: Mein Schreck! Ich sprach von hundert Jahren. Sie werden hundertzwanzig noch überschreiten.

HARPAGON: Was du nicht sagst.

FROSINE: Man wird Sie totschlagen müssen. Ja, ganz bestimmt. Sie werden Ihre sämtlichen Kinder und Kindeskinder zu Grabe tragen.

HARPAGON: Um so besser. – Wie stehts mit unserer Angelegenheit?

FROSINE: Brauchen Sie mich danach zu fragen? Habe ich mich schon jemals für eine Sache eingesetzt, ohne sie zu einem guten Ende zu bringen? Und beim Ehestiften entwickle ich ein besonderes Talent. Ich wette, es gibt nicht zwei Menschen auf der Welt, die ich nicht binnen kurzem zu einem Paar machen könnte. Wenn ich mirs in den Kopf setze, würde ich sogar den Großmogul mit der Republik Venedig verkuppeln. Und in Ihrem Falle sind die Schwierigkeiten lange nicht so groß. Da ich im Hause der beiden aus- und eingehe, habe ich oft über Sie gesprochen. Ich habe auch der Mutter erzählt, daß der Gedanke an Marianne Sie nicht mehr verläßt, seitdem Sie sie beim Spazierengehen und am offenen Fenster gesehen haben.

HARPAGON: Und was hat sie erwidert?

FROSINE: Sie hat Ihren Antrag freudig aufgenommen; und als ich zu verstehen gab, Sie würden sich freuen, Marianne dabei zu haben, wenn der Ehevertrag Ihrer Tochter unterschrieben wird, hat sie ohne weiteres zugestimmt und will mir ihr Kind anvertrauen.

HARPAGON: Ich werde Herrn Anselm wohl zum Abendessen einladen müssen, Frosine; und es wäre schön, wenn Marianne dann auch käme.

FROSINE: Ein guter Plan! Nach Tisch soll sie Ihrer Tochter einen Besuch machen. Dann möchte sie ein bißchen auf den Jahrmarkt gehen, und zum Abend kommt sie dann wieder hierher.

HARPAGON: Das ist mir recht. Die beiden sollen zusammen in meiner Kutsche fahren, ich will sie ihnen leihen.

FROSINE: Besser kann sie sichs nicht wünschen.

HARPAGON: Habt Ihr die Mutter auch nach der Mitgift gefragt, Frosine, und um wieviel sichs etwa handelt? Habt Ihr gesagt, daß sie sich rühren, sich ein bißchen anstrengen, daß sie bei einem so wichtigen Anlaß etwas opfern muß? Schließlich ist es nicht üblich, ein Mädchen zu heiraten, das nichts in die Ehe bringt.

FROSINE: Nur Geduld! Die junge Dame bringt Ihnen eine Rente von zwölftausend Franken.

HARPAGON: Eine Rente von zwölftausend Franken?

FROSINE: Ja. Zunächst ist sie von Kind auf an die sparsamste Kost gewöhnt. Ihr Lebtag hat sie nichts anderes gegessen als Salat, Milch, Käse und Obst. Sie beansprucht also keine üppige Tafel: keine ausgetüftelten Pastetchen und nicht heute so und morgen so ein Graupensüppchen und auch sonst keine Leckerbissen, auf die andere Frauen nicht verzichten. Und das macht nicht wenig aus. Sie dürfen es auf mindestens dreitausend Franken veranschlagen. Ferner liegt ihr nur an Einfachheit und Sauberkeit. Von großem Staat und prächtigem Schmuck will sie nichts wissen. Ebensowenig von einer pompösen Einrichtung; während ihresgleichen auf das alles bekanntlich sehr erpicht ist. Diesen Punkt können Sie getrost mit viertausend Franken für das Jahr bewerten. Dann hat sie eine leidenschaftliche Abneigung gegen das Spiel, was bei den Frauen von heute selten vorkommt. In unsrer Stadtgegend kenne ich eine, die hat im Lauf eines einzigen Jahres zwanzigtausend Franken durch die Karten verloren. Aber rechnen wir auch nur ein Viertel! Dann hätten wir beim Spiel fünftausend Franken eingebracht, dazu kommen viertausend für Kleider und Schmuck; das macht

zusammen neuntausend. Nehmen wir noch tausend Taler für die Kost an: haben wir ihre zwölftausend Franken im Jahr nicht beisammen?

HARPAGON: Das alles klingt nicht übel, aber es steckt nichts Wirkliches dahinter.

FROSINE: Erlauben Sie gütigst! Als Mitgift große Anspruchslosigkeit, als Erbteil ein echter Hang zur Bescheidenheit und als Kapital ein erheblicher Widerwille gegen das Spiel, ist das nichts Wirkliches?

HARPAGON: Laßt diesen Firlefanz! Man kann mir keine Mitgift aus lauter Ausgaben zusammensetzen, die sie nicht machen wird. Ich stelle nun mal keine Quittung über etwas aus, das ich nicht in der Hand habe. Ich will bares Geld sehen.

FROSINE: Warten Sie's nur ab! Auch das wird nicht ausbleiben. Die Damen sprachen von einem Stück Land, das sie irgendwo besitzen. Dessen Eigentümer sollen Sie werden.

HARPAGON: Das sind ungefangene Fische. Aber dann ist da noch ein Punkt, der mir Sorge macht, Frosine. Du weißt, das Mädchen ist jung, und Jugend liebt gewöhnlich nur ihresgleichen und will meistens auch keinen anderen Umgang. Ich fürchte, ein Mann meiner Jahre ist nicht nach ihrem Geschmack; und das führt vielleicht zu allerhand kleinen Störungen bei mir, die mir gar nicht passen.

FROSINE: O, da kennen Sie Marianne schlecht. Die Eigenheit von ihr habe ich wohl noch gar nicht erwähnt. Sie hat eine ausgesprochene Abneigung gegen junge Leute und schwärmt ausschließlich für alte.

HARPAGON: Wahrhaftig?

FROSINE: Ich übertreibe nicht. Sie sollten mal zuhören, wenn sie über diesen Punkt spricht. Der Anblick eines jungen Mannes ist ihr geradezu peinlich; aber sie gerät außer sich – das sind ihre eigenen Worte –, wenn ihr ein schöner Greis mit einem majestätischen Bart begegnet. Je älter der Mann, um so mehr fühlt sie sich zu ihm hingezogen. Deshalb warne ich Sie! Machen Sie sich ja nicht jünger, als Sie sind. Ihr Freier muß mindestens sechzig sein. Es sind noch keine vier Monate her, da sollte sie schon einmal heiraten. Aber sie hat die Verbindung kurzerhand gelöst, als der Zukünftige durchblicken ließ, er wäre erst sechs-

undfünfzig, und weil er zum Unterschreiben des Ehevertrages keine Brille aufgesetzt hatte.

HARPAGON: Ist ja wohl nicht möglich!

FROSINE: Doch. Sechsundfünfzig, sagt sie, das genügt nicht. Und für bebrillte Nasen bringt sie sich schlankweg um.

HARPAGON: Das klingt ja wie ein Märchen.

FROSINE: Es geht sogar noch weiter, als man glauben sollte. In ihrem Zimmer hängen verschiedene Bilder und Stiche. Aber was glauben Sie wohl, was darauf zu sehen ist? Etwa Adonisse oder Kephalos oder Paris oder Apoll? Weit gefehlt! Würdige Darstellungen von Saturn sinds, vom König Priamos, vom greisen Nestor und vom guten alten Vater Anchises, der den Sohn auf den Schultern trägt.

HARPAGON: Was Ihr nicht sagt! Das hätte ich nicht für möglich gehalten. Aber es freut mich von Herzen, daß sie so geartet ist. Wäre ich als weibliches Wesen auf die Welt gekommen, ich hätte mir aus den jungen Dachsen auch nichts gemacht.

FROSINE: Das will ich meinen. Wie kann man so ein Kroppzeug wie diese Jüngelchen lieben! Diese Rotznasen, diese Gimpel! Ich möchte ihnen immer eins auswischen. Weiß der Himmel, wie die Weiber es fertig bringen, sich von ihnen behexen zu lassen!

HARPAGON: Mir ist es ganz unbegreiflich, wie es Frauen geben kann, die ihnen nachlaufen.

FROSINE: Die müssen außer Rand und Band sein, denn gesunder Menschenverstand und Geschmack an der Jugend finden – das paßt wirklich nicht zusammen. Sind das überhaupt Männer, diese zurechtgestutzten Puppen? Und solchen Maulaffen soll man sich an den Hals werfen?

HARPAGON: Das ists ja, was ich tagtäglich wiederhole. Wenn man nur an ihr Gesäusel denkt und an die drei Härchen, die sie wie einen Katzenbart in die Luft stehen lassen! Und die aufgedonnerten Perücken und die Kniehosen, die fast bis auf den Boden hängen! Außerdem sind sie halbnackt.

FROSINE: So was muß man sich ansehen und dann eine Figur wie die Ihre betrachten. Das hier nenne ich ein rechtes Mannsbild. Da hat das Auge seine Freude. So muß einer geschaffen und angezogen sein, der die Herzen erobern will.

HARPAGON: Findet Ihr wirklich, daß ich nett aussehe?

FROSINE: Nett? Hinreißend sind Sie, ein gefundener Vorwurf für jeden Maler. Eine kleine Drehung, bitte! Herrlich! Und nun ein paar Schritte! Ja, das ist ein gut gewachsener Körper und ein lockerer und freier Gang. So soll es sein. Und nicht die geringsten Anzeichen von Beschwerden!

HARPAGON: Zum Glück bin ich leidlich verschont geblieben. Nur mein Katarrh macht mir hin und wieder zu schaffen.

FROSINE: Das hat nichts zu sagen. Der Katarrh steht Ihnen gar nicht schlecht, und Ihr Husten ist einfach zum Verlieben.

HARPAGON: Erzählt mir doch mal: Hat Marianne mich noch nie gesehen? Hat sie beim Vorbeigehen nie auf mich geachtet?

FROSINE: Nein. Aber wir haben viel von Ihnen gesprochen. Ich habe Sie genau geschildert und nicht versäumt, Sie in den höchsten Tönen zu loben; habe auch gesagt, was für ein Glück ihr in den Schoß fiele, wenn sie so einen Mann bekäme.

HARPAGON: Das habt Ihr gut gemacht. Ich bin Euch von Herzen dankbar.

FROSINE: Ich hätte Ihnen eine bescheidene Bitte vorzutragen, gnädiger Herr. Ich führe nämlich einen Prozeß und bin drauf und dran, ihn zu verlieren, weil es mir an einer winzigen Summe fehlt. *Harpagon setzt eine finstere Miene auf* Wenn Sie mir gütigst helfen wollten – eine kleine Unterstützung von Ihrer Seite würde genügen, um alles zum Guten für mich zu wenden. – Sie können sich gar nicht vorstellen, wie Marianne sich freut, Sie kennen zu lernen. *Harpagon hat wieder seinen fröhlichen Ausdruck* Nein, wie werden Sie ihr gefallen! Die altmodische Halskrause wird sie bezaubern. Und wenn sie die Kniehosen sieht und die Schnüre, mit denen Sie sie am Wams festhaken, wird sie nicht mehr wissen, wo ihr der Kopf steht. Das wird sie einfach umwerfen, denn einem Liebhaber mit Schnüren erliegt sie auf der Stelle.

HARPAGON: Das hör ich gern.

FROSINE: Dieser Prozeß kann wirklich sehr schlimme Folgen für mich haben. *Harpagon setzt die finstere Miene wieder auf* Es ist aus mit mir, wenn ich ihn verliere, während ein unerheblicher Beistand mir für immer helfen könnte. – Hätten Sie doch mit angesehen, wie froh und erstaunt Marianne zugehört hat, als

ich von Ihnen erzählte! *Harpagon hat seinen fröhlichen Ausdruck wieder* Die Augen strahlten vor Glück, als ich Ihre guten Eigenschaften pries. Ich habe ihre Ungeduld aufs höchste gesteigert. Sie kann die Unterzeichnung des Ehevertrags kaum erwarten.

HARPAGON: Ihr habt viel für mich getan, Frosine, und verpflichtet mich zur allergrößten Dankbarkeit.

FROSINE: Gnädiger Herr, gewähren Sie mir die kleine Unterstützung, um die ich Sie bitte! *Harpagon setzt noch einmal die finstere Miene auf* Meine Not würde ein Ende haben, ich wäre Ihnen ewig dankbar.

HARPAGON: Bis nachher! Jetzt habe ich Briefe zu schreiben.

FROSINE: Ich schwörs, gnädiger Herr, noch nie war ich in einer so schrecklichen Verlegenheit.

HARPAGON: Ich will dem Kutscher sagen, daß er alles fertig machen soll, um Euch zum Jahrmarkt zu fahren.

FROSINE: Ich würde Sie gewiß nicht behelligen, wenn mir das Messer nicht an der Kehle säße.

HARPAGON: Will auch sagen, daß wir pünktlich essen, damit keiner von euch krank wird.

FROSINE: Ich flehe Sie an, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab! Sie können sich nicht vorstellen, gnädiger Herr, wie groß mein Glück...

HARPAGON: Ich muß gehn. Man ruft mich. Auf Wiedersehn! *Ab*

FROSINE: Das Fieber soll dich schütteln und dich zu sämtlichen Teufeln befördern, du Hund von einem Geizkragen! So ein Knauser! Gegen jeden Ansturm taub! Trotzdem darf ich das Geschäft nicht aufgeben. Schließlich ist die andere Partei noch da. Von der bekomme ich sicher eine anständige Belohnung.

DRITTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Harpagon, Kleanth, Elise, Valerius, Mutter Claudia mit einem Besen in der Hand, Jakob, Stockfisch, Haberstock

HARPAGON: Vorwärts! Her mit euch allen! Ich will euch sagen, was ihr nachher zu tun habt, damit jeder Bescheid weiß. Ein

bißchen näher, Mutter Claudia! Du sollst den Reigen eröffnen. Bravo! Schon in voller Kriegsausrüstung! Ich stell dich zum Reinmachen an. Nimm dich aber in acht und reib nicht zu stark an den Möbeln, damit sie nicht abgenutzt werden! Ferner wirst du während des Essens das Geschirr überwachen. Daß mir ja nichts abhanden kommt oder in Scherben geht! Ich halte mich an dich. Der Verlust wird von deinem Lohn abgezogen.

JAKOB: *für sich* Ein praktisches Verfahren.

HARPAGON: *zu Mutter Claudia* Also – an die Arbeit!

Mutter Claudia ab

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Mutter Claudia

HARPAGON: Dir, Haberstock, und dir, Stockfisch, übertrage ich das Gläserspülen und das Einschenken. Letzteres tut aber nur, wenn jemand Durst hat, und machts nicht wie eine gewisse Sorte von aufdringlichen Lakaien! Die stehn immer da und ermuntern zum Trinken, ob die Leute wollen oder nicht. Wartet, bis man euch mehrmals gerufen hat! Vergeßt auch nicht, tüchtig Wasser zuzugießen!

JAKOB: *für sich* Sehr richtig! Purer Wein könnte zu Kopf steigen.

STOCKFISCH: Sollen wir unsere Kittel ablegen, gnädiger Herr?

HARPAGON: Ja, aber erst, wenn ihr die Gäste kommen seht. Und paßt gut auf, daß den Kleidern nichts geschieht!

HABERSTOCK: Sie wissen, gnädiger Herr, daß mein Wams auf der einen Vorderseite einen riesigen Ölfleck hat. Es ist Lampenöl.

STOCKFISCH: Und meine Hosen sind hinten vollkommen durchlöchert. Man sieht, mit Respekt zu sagen...

HARPAGON: *zu Stockfisch* Davon macht man kein Aufhebens. Stell dich immer hübsch mit dem Rücken zur Wand und zeig den Leuten nur dein Vorderteil! *Zu Haberstock* Und du hältst während des Bedienens den Hut immer so! *Er machts ihm vor.* – *Stockfisch und Haberstock ab*

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Stockfisch und Haberstock

HARPAGON: *zu Elise* Und nun zu dir, mein Kind! Hab ein wachsames Auge auf alles, was abgetragen wird! Daß sie ja nichts vergeuden! Das ist ein treffliches Amt für ein junges Mädchen. Zunächst mach dich aber für einen würdigen Empfang meiner Auserkorenen zurecht! Sie wird dir einen Besuch machen, und dann fährst du mit ihr zum Jahrmarkt. Hörst du nicht, was ich dir sage?

ELISE: Doch, Vater. *Ab*

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Elise

HARPAGON: Nun, mein Herr Stutzer von Sohn, ich will noch einmal Gnade üben und die Geschichte von vorhin verzeihen. Laß dirs aber nicht einfallen, gegen die junge Dame unfreundlich zu sein!

KLEANTH: Ich und unfreundlich sein, Vater? Aus welchem Grunde wohl?

HARPAGON: Du weißt so gut wie ich, wie Söhne sich meistens betragen, wenn ihre Väter wieder heiraten, und mit was für Augen sie gewöhnlich die Frau betrachten, die man Stiefmutter nennt. Falls du jedoch Wert darauf legst, daß ich deinen letzten dummen Streich vergesse, empfehle ich dir vor allem, das Fräulein freundlich zu empfangen und dich ihm überhaupt von einer möglichst angenehmen Seite zu zeigen.

KLEANTH: Ich will ehrlich sein, Vater. Daß ich mich darüber freuen werde, daß sie meine Stiefmutter wird, kann ich nicht versprechen. Ich würde lügen, wenn ichs täte. Wenn sichs aber nur um ein frohes Gesicht und ein freundliches Betragen handeln soll, dann könnt Ihr auf mich zählen.

HARPAGON: Versuch wenigstens, dein Bestes zu tun!

KLEANTH: Seid ganz ruhig! Ich werde Euch keine Veranlassung geben, über mich zu klagen.

HARPAGON: Anders möcht ich dirs auch nicht geraten haben.

Kleanth ab

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Kleanth

HARPAGON: Du wirst mir auch behilflich sein, Valerius. Aber da ist ja noch einer. Ein bißchen näher, Faktotum! Dich hab ich mir bis zum Schluß aufgespart.

JAKOB: Sprechen Sie mit Ihrem Kutscher oder mit Ihrem Koch, gnädiger Herr? Ich bin nämlich eins wie's andere.

HARPAGON: Mit allen beiden.

JAKOB: Wer ist zuerst an der Reihe?

HARPAGON: Der Koch.

JAKOB: Einen Augenblick bitte! *Er legt den Kutschermantel ab und steht als Koch da*

HARPAGON: Wozu dieser Firlefanz?

JAKOB: Jetzt stehe ich zu Ihrer Verfügung.

HARPAGON: Ich habe mich entschlossen, heute abend ein Essen zu geben, Faktotum.

JAKOB: *für sich* Ein kaum vorstellbares Wunder.

HARPAGON: Also – wirst du uns anständig bewirten?

JAKOB: Natürlich. Wenn ich ordentlich Geld bekomme.

HARPAGON: Da soll doch der Teufel drein fahren! Immer Geld! Als gäbe es für euch nichts anderes auf der Welt als Geld, Geld und noch mal Geld! Wenn überhaupt ein Wort aus eurem Munde kommt, dann heißt es Geld. Nie sprecht ihr von was anderem. Geld ist euer Abend- und Morgengebet.

VALERIUS: Er hat die frechste Antwort gegeben, die ich je gehört habe. Als ob es eine Kunst wäre, mit viel Geld ein anständiges Mahl herzurichten! Kinderleicht ist das, der größte Esel bringt das zuwege. Wer sein Handwerk versteht, der braucht wenig Geld und kocht trotzdem gut.

JAKOB: Gut kochen und wenig Geld brauchen?

VALERIUS: So lauteten meine Worte.

JAKOB: *zu Valerius* Sie würden uns einen großen Gefallen tun, mein Herr Haushofmeister, wenn Sie mich in meinem Küchenamt ablösten und uns dies Geheimnis beibrächten. Sie stecken ja ohnehin in alles Ihre Nase, Sie Besserwisser.

HARPAGON: Ruhe! – Was willst du geben?

JAKOB: Wenden Sie sich doch an den Herrn Haushofmeister! Der wird Sie für wenig Geld herrlich beköstigen.

HARPAGON: Zum Henker! Ich will deine Antwort.

JAKOB: Mit wieviel Personen werden Sie zu Tisch gehen?

HARPAGON: Wir werden acht oder zehn sein. Du brauchst aber nur für acht zu rechnen. Wenns für acht zu essen gibt, werden auch zehn satt.

VALERIUS: Selbstverständlich.

JAKOB: Da brauchen wir vier Portionen Suppe und fünf mal Vorspeise. Suppe – Vorgericht –

HARPAGON: Kuckuck noch eins! Damit kann man ja eine ganze Stadt abfüttern.

JAKOB: Brat– – –

HARPAGON: *legt seine Hand auf Jakobs Mund* Schuft! Du willst mich wohl völlig zugrunde richten.

JAKOB: Zwischengericht...

HARPAGON: *legt seine Hand wieder auf Jakobs Mund* Ist das noch nicht alles?

VALERIUS: *zu Jakob* Ihr scheint die Leute so vollstopfen zu wollen, daß sie platzen. Aber der gnädige Herr hat seine Gäste nicht eingeladen, damit sie an Überfütterung sterben. Lest mal in den Gesundheitsregeln und fragt die Ärzte, ob es was Schädlicheres für den Menschen gibt, als sich zu mästen!

HARPAGON: Er hat recht.

VALERIUS: Merkts Euch, Meister Jakob – Ihr und Euresgleichen –, daß zuviel Fleisch essen Gift ist. Wer seinen Gästen wohl will, wird auf Mäßigkeit bedacht sein und den Ausspruch der Alten beherzigen: man soll essen, um zu leben, und nicht leben, um zu essen!

HARPAGON: O wie herrlich! Komm her – ganz nah! Für diese Worte muß ich dich umarmen. Das ist der schönste Grundsatz, den ich je gehört habe. Man soll leben, um zu essen, und nicht essen, um zu le– – nein, es war anders. Wie sagtest du?

VALERIUS: Daß man essen soll, um zu leben, und nicht leben, um zu essen.

HARPAGON: *Zu Jakob* Ja, so heißts. Hast du dirs eingeprägt? *Zu Valerius* Wer ist der große Mann, der das gesagt hat?

VALERIUS: Im Augenblick kann ich mich auf seinen Namen nicht besinnen.

HARPAGON: Denk dran, mir die Worte aufzuschreiben! Ich will sie mit goldenen Lettern am Kamin meines Speisezimmers anbringen lassen.

VALERIUS: Ich will es nicht vergessen. Und das Abendessen überlassen Sie nur mir! Ich werde schon alles richtig machen.

HARPAGON: Gut.

JAKOB: Um so besser! Dann hab ich einen Ärger weniger.

HARPAGON: *Zu Valerius* Wir brauchen Gerichte, von denen nicht viel gegessen wird, weil sie rasch satt machen; so was wie ein Fleischgericht mit Klößen und einer tüchtigen Portion Maronen.

VALERIUS: Verlassen Sie sich auf mich!

HARPAGON: Und du mußt sofort meine Kutsche sauber machen, Faktotum.

JAKOB: Einen Augenblick, bitte! Das geht den Kutscher an. *Er legt seinen Mantel wieder um* Sie sagten – –

HARPAGON: Daß du meinen Wagen reinmachen und die Pferde bereithalten sollst, um zum Jahrmarkt zu fahren.

JAKOB: Ihre Pferde, gnädiger Herr? Die sind, weiß Gott, nicht mehr imstande, sich von der Stelle zu rühren. Die armen Tiere sind zum Sterben elend und lägen längst danieder, wenn sie Stroh hätten, auf dem sie ruhen könnten. Sie lassen sie nämlich so oft fasten, daß sie nur noch Schemen und Phantome und kaum noch als Pferde zu erkennen sind.

HARPAGON: Dann müssen sie krank sein; sie haben doch gar nichts zu tun.

JAKOB: Weil sie nichts zu tun haben, gnädiger Herr, sollen sie deswegen auch nicht fressen? Den armen Tieren wäre besser zumute, wenn sie tüchtig arbeiten müßten und ein entsprechendes Futter bekämen. Es geht mir jedesmal durch und durch, wenn ich sehe, wie ausgemergelt sie sind; und wenn ich dran denke, wie sie hinsiechen, dann möchte ich immer mithungern. Darum knappe ich mir auch jeden Tag das Essen ab, ums ihnen zuzustecken; denn ich finde, man hat kein Herz, gnädiger Herr, wenn man sich der Kreatur nicht erbarmt.

HARPAGON: Den Weg zum Markt werden sie doch wohl noch schaffen können.

JAKOB: Nein, gnädiger Herr. Ich getraue mich nicht, sie anzu-

spannen, weil ichs bei ihrem Zustand nicht übers Herz bringen würde, sie mit der Peitsche zu schlagen. Wie sollten sie wohl eine Kutsche ziehen können, wenn sie nicht mal imstande sind, sich selbst zu schleppen?

VALERIUS: Gnädiger Herr, ich werde Nachbar Picard bitten, das Fahren zu übernehmen. In der Küche wird er ohnehin helfen müssen.

JAKOB: Mir solls recht sein. Ich will lieber, daß sie unter einer fremden Hand verenden als unter meiner.

VALERIUS: Meister Jakob spielt den Allzuängstlichen.

JAKOB: Und der Herr Haushofmeister den Unentbehrlichen.

HARPAGON: Ihr sollt Frieden halten.

JAKOB: Ich mag die Schmeichler nun mal nicht leiden, gnädiger Herr; und wenn der hier in einem fort unsere Brot- und unsere Weinrationen und das Holz und das Salz und die Kerzen beschnüffelt, so weiß ich, woher der Wind weht. Er möchte Liebkind bei Ihnen sein, der alte Speichellecker. Das macht mich rasend; wie's mir auch durchaus keinen Spaß macht, tagtäglich mit anzuhören, was die Leute über Sie klatschen. Ich bin Ihnen nun mal gut, wenns mir auch nicht immer leicht gemacht wird. Nächst meinen Pferden sind Sie das Wesen, das ich auf der Welt am liebsten habe.

HARPAGON: Möchtest du mir nicht verraten, was die Menschen sich von mir erzählen, Faktotum?

JAKOB: Warum nicht. Aber Sie werden sich bestimmt ärgern.

HARPAGON: Da kannst du ganz beruhigt sein.

JAKOB: Vergebung, gnädiger Herr! Ich weiß genau, daß Sie böse werden.

HARPAGON: Nein, nein, im Gegenteil! Du tust mir nur einen Gefallen; ich möchte zu gern wissen, was man von mir denkt.

JAKOB: Wenn Sie's denn durchaus wünschen, gnädiger Herr, ich will drauflosreden und Ihnen erzählen, daß man allenthalben über Sie herzieht und uns in einem fort Bosheiten über Sie an den Kopf wirft. Offenbar gibts für die Menschen kein größeres Vergnügen, als Sie vorn und hinten hochzunehmen und eine schöne Geschichte nach der anderen über Sie zu erfinden. Da behauptet einer, Sie ließen besondere Kalender drucken, in denen ständen doppelt so viele Fasttage, als wir in Wirklichkeit

haben, damit Sie an der Kost Ihrer Leute sparen können. Ein anderer meint, in den Tagen vor Neujahr oder vor einer Entlassung brächen Sie immer einen Streit vom Zaun, damit Sie keinen Lohn zu zahlen brauchen. Ein Dritter erzählt, einmal hätten Sie die Katze eines Nachbarn vor Gericht geladen, weil sie den Rest einer Hammelkeule weggeschnappt habe. Und noch einer gibt folgendes zum besten: Eines Nachts wären Sie ertappt worden, als Sie in Ihrem eigenen Stall den Hafer hätten stehlen wollen. Ihr Kutscher – ich meine den, der vor mir hier war – hätte Sie im Finstern fürchterlich verprügelt, wogegen Sie jedoch begreiflicherweise nichts unternommen haben. Soll ich noch mehr verraten? Wohin man kommt, immer gehts über Sie her; Sie dienen aller Welt zu Gespött und Gelächter, und dabei heißts nur: der Geizkragen, der alte Knauser, der Schröpfer, der Halsabschneider!

HARPAGON: *schlägt Jakob* Du Lümmel, du Spitzbube! So ein Gauner, so ein Ausbund von Frechheit!

JAKOB: Wer hat nun richtig prophezeit? Sie wolltens mir nicht glauben, aber ich wußte gleich, daß Sie die Wahrheit nicht vertragen würden.

HARPAGON: Ein ander Mal halte deine Zunge besser im Zaum! *Harpagon ab*

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Harpagon

VALERIUS: *lachend* Wie ich sehe, Meister, ist Eure Offenherzigkeit schlecht belohnt worden.

JAKOB: Alle Wetter, mein Herr Neuling, Ihr nehmt Euch reichlich viel heraus. Das geht Euch nämlich gar nichts an. Lacht, wenn man Euch mit Stockschlägen bedenkt, und spottet nicht über die Prügel, die ich bekomme!

VALERIUS: Aber mein lieber Meister, regt Euch bitte nicht auf!

JAKOB: *für sich* Er gibt klein bei. Ich will den Mutigen spielen, und wenn er dumm genug ist und bekommt Angst vor mir, will ich ihm ein paar versetzen. *Laut* Merkt Euch, mein Herr Spötter, daß mir durchaus nicht lächerlich zumute ist! Aber wenn Ihr mich reizt, will ich Euch zum Lachen bringen, und zwar zu

einem Lachen von ganz besonderer Art. *Jakob bedroht Valerius und drängt ihn nach hinten*

VALERIUS: Sachte, sachte!

JAKOB: Was heißt sachte? Sachte gefällt mir nicht.

VALERIUS: Bitte verschont mich!

JAKOB: Ihr seid ein ungeschliffener Patron.

VALERIUS: Lieber, guter Meister Jakob – –

JAKOB: Es gibt keinen lieben, guten Meister Jakob. Den gibt es ganz und gar nicht. So, und jetzt werde ich einen Stock nehmen und Euch tüchtig verdreschen.

VALERIUS: Was beliebt Ihr zu sagen? Einen Stock wollt Ihr – – *Valerius bringt jetzt umgekehrt Jakob zum Weichen*

JAKOB: So ernst wars ja nicht gemeint.

VALERIUS: Ist Euch jetzt klar, mein Herr Gernegroß, daß ich meinerseits Manns genug bin, Euch zu verprügeln?

JAKOB: Ich zweifle keinen Augenblick daran.

VALERIUS: Wißt Ihr auch, daß Ihr, bei Lichte besehen, ein ganz lausiges Stück von einem Koch seid?

JAKOB: Ja, das weiß ich ganz genau.

VALERIUS: Und daß Ihr noch gar nicht begriffen habt, wer ich bin?

JAKOB: Bitte, vergebt mir!

VALERIUS: Wenn ich nicht irre, spracht Ihr davon, daß Ihr mich verdreschen wolltet.

JAKOB: Das war natürlich nur Spaß.

VALERIUS: Aber mir gefällt dieser Spaß durchaus nicht. *Er bearbeitet Jakob mit Stockschlägen* Ich will Euch zeigen, daß Ihr ein schlechter Spaßmacher seid. *Ab*

JAKOB: Das hat man nun von der Ehrlichkeit. Gute Geschäfte lassen sich mit ihr nicht machen. Sie kann mir gestohlen bleiben; ich werde nie mehr die Wahrheit sagen. Wenn mein Gebieter mich schlägt, mags noch hingehen. Er hat ein Recht dazu. Aber dieser Herr Haushofmeister – na, bei der nächsten Gelegenheit werd ichs ihm heimzahlen.

Marianne und Frosine treten auf

SIEBENTER AUFTRITT

Marianne, Frosine, Jakob

FROSINE: Wißt Ihr, ob Euer Herr zu Hause ist, Meister?

JAKOB: O ja, das ist er. Ich weiß es nur zu genau.

FROSINE: So sagt ihm bitte, daß wir da sind! *Jakob ab*

ACHTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Jakob

MARIANNE: Ach, Frosine, ich bin in einer abscheulichen Verfassung. Ehrlich gesagt, habe ich Angst vor dem, was da kommen soll.

FROSINE: Weshalb denn und was ängstigt Sie so?

MARIANNE: Daß Ihr mich danach zu fragen braucht! Könnt Ihr Euch nicht vorstellen, wie beklommen einem Menschen zumute ist, der im nächsten Augenblick an den Richtblock geschmiedet werden soll?

FROSINE: Begreiflich, daß Sie, um eines sanften Todes zu sterben, lieber einen anderen Richtblock umarmen möchten als Herrn Harpagon. Ich sehs Ihrem Gesicht an: der junge Dachs, von dem Sie mir erzählt haben, spukt Ihnen wieder im Kopf herum.

MARIANNE: So ist es. Ich will es nicht bestreiten, Frosine. Die Besuche, die er uns gemacht hat, und sein gutes Betragen haben es mir angetan.

FROSINE: Wissen Sie denn, wer er ist?

MARIANNE: Wer er ist, weiß ich nicht, aber dafür weiß ich eins: er sieht so aus, daß man ihn einfach gern haben muß. Wenn ich die Wahl hätte, nähme ich ihn am liebsten; und sicher hat er am meisten Schuld, wenn der Mann, den man mir aufdrängen will, mir so schrecklich zuwider ist.

FROSINE: Du meine Güte! Diese schönen Jünglinge sind alle nett und verstehen alle, sich beliebt zu machen, aber die meisten sind arm wie die Kirchenmäuse. Für Sie paßt ein alter Mann, der einen Haufen Geld hinterläßt, viel besser. Ich gebe zu, daß das Herz dabei nicht ganz zu seinem Recht kommt. Man muß

manches kleine Ärgernis in den Kauf nehmen. Aber das dauert nicht ewig. Verlassen Sie sich auf mich! Er wird bald sterben. Dann können Sie sich einen Angenehmeren aussuchen, und der macht bald den ganzen Schaden wett.

MARIANNE: Es ist aber kein schöner Zustand, Frosine, wenn man den Tod eines andern wünscht oder gar erwartet, weil man dann erst glücklich wird. Außerdem pflegt der Tod sich nicht nach unseren Plänen zu richten.

FROSINE: Ich weiß einen Ausweg. Sie heiraten den Mann nur unter der Bedingung, daß er Sie bald zur Witwe macht. Das soll als gesonderter Absatz in den Ehevertrag aufgenommen werden. Und dann wäre es wirklich mehr als unhöflich, wenn er nicht binnen drei Monaten das Zeitliche segnete. Da kommt er in höchsteigener Person. *Harpagon tritt auf*

MARIANNE: O Gott, Frosine, wie sieht er aus!

NEUNTER AUFTRITT

Die Vorigen, Harpagon

HARPAGON: *zu Marianne* Erschreckt nicht, mein schönes Fräulein, wenn ich mit der Brille vor Euch erscheine. Ich weiß, Eure Reize sind groß genug, um das bloße Auge zu entzücken. Sie verbreiten einen solchen Glanz, daß man keiner Gläser bedarf, um sie zu entdecken. Aber Gläser benutzt man auch, wenn man die Sterne betrachtet. Und ich behaupte und verbürge mich sogar dafür, daß Ihr ein Stern seid. Und was für ein Stern! Der schönste Stern, der in den Gefilden der Sterne leuchtet! *Zu Frosine* Sie erwidert ja keine Silbe, Frosine, offenbar macht mein Anblick ihr nicht die geringste Freude.

FROSINE: Das kommt, weil sie noch ganz benommen ist. Außerdem mögen junge Mädchen ihre Gefühle anfangs nie gern zur Schau tragen.

HARPAGON: *zu Frosine* Das ist wahr. *Zu Marianne* Hier kommt meine Tochter. Sie möchte Euch begrüßen – holdestes Geschöpf. *Elise tritt auf*

ZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen, Elise

MARIANNE: Längst hätte ich Ihnen meinen Besuch machen sollen, liebes Fräulein.

ELISE: Im Gegenteil. Es wäre meine Pflicht gewesen, Ihnen zuvorzukommen.

HARPAGON: Ihr seht, sie ist mächtig in die Höhe geschossen. Unkraut wächst eben besonders rasch.

MARIANNE: *leise zu Frosine* Was für ein widerlicher Mensch!

HARPAGON: *leise zu Frosine* Was sagt die Bezaubernde?

FROSINE: Sie findet Sie hinreißend.

HARPAGON: Zu viel Ehre für mich, mein anbetungswürdiger Schatz!

MARIANNE: *für sich* So ein roher Patron!

HARPAGON: Auf den Knien danke ich Euch für dieses Urteil.

MARIANNE: *für sich* Das halte ich nicht aus.

Kleanth, Valerius und Haberstock treten auf

ELFTER AUFTRITT

Die Vorigen, Kleanth, Valerius, Haberstock

HARPAGON: Da kommt mein Sohn, um seine Aufwartung zu machen.

MARIANNE: *leise zu Frosine* Gott, Frosine, mir schwindelt. Das ist er ja – der, von dem ich Euch erzählt habe.

FROSINE: *zu Marianne* Das ist allerdings seltsam.

HARPAGON: Ihr wundert Euch, daß ich schon so große Kinder habe. Aber es dauert nicht lange, dann bin ich sie alle beide los.

KLEANTH: *zu Marianne* Sie können mir glauben, mein Fräulein, daß ich von dieser Wendung nichts gewußt habe. Mein Vater hat mich aufs höchste überrascht, als er mir seinen Entschluß mitt eilte.

MARIANNE: Mir geht es ebenso. Ich bin nicht weniger erstaunt als Sie. Auf diese Lage der Dinge war ich gewiß nicht gefaßt.

KLEANTH: Eins steht fest, verehrtes Fräulein: eine schönere Wahl hätte mein Vater nicht treffen können. Sie hier zu begrüßen ist mir eine Ehre und zugleich ein großes Vergnügen. Trotz-

dem kann ich nicht versprechen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie wirklich daran dächten, meine Stiefmutter zu werden. Die Anrede fällt mir zu schwer; ich kann Ihnen diese Würde mit gutem Gewissen auch gar nicht wünschen. Mancher Anwesende stößt sich vielleicht an meiner Redeweise; aber ich weiß genau, daß Sie mich verstehen. Sie können sich sicher vorstellen, daß die geplante Heirat mir nicht angenehm ist. Da Sie mich nun schon ein bißchen kennen, werden Sie begreifen, daß sie meine Hoffnungen durchkreuzt, und mirs nicht übelnehmen, wenn ich – mit der Erlaubnis meines Vaters – erkläre, daß sie nie vollzogen würde, wenn die Entscheidung von mir abhinge.

HARPAGON: So was Unverschämtes von Begrüßung! Und so was Lächerliches von Geständnis!

MARIANNE: Darauf antworte ich, daß ich genau so empfinde wie Sie. Genau so peinlich, wie es Ihnen wäre, wenn ich Ihre Stiefmutter würde, ist mir der Gedanke, daß Sie mein Stiefsohn werden sollen. Glauben Sie ja nicht, ich hätte es darauf angelegt, Ihnen diesen Kummer zu bereiten! Nichts liegt mir ferner, als Sie zu betrüben; und wenn man mich nicht mit Gewalt zwingt, lasse ich mich nie auf eine Heirat ein, die Ihnen zuwider ist.

HARPAGON: Prächtig erwidert! Die rechte Antwort auf sein albernes Kompliment! Verzeiht, schönes Kind! Mein Sohn ist noch sehr ungeschliffen! Ein junger Laffe wie er macht sich nicht klar, was er sagt.

MARIANNE: Lassen Sie nur! Er hat mich durchaus nicht gekränkt. Ich freue mich sogar über seine Ehrlichkeit. Ich schätze sein Geständnis und würde ihn viel weniger achten, wenn er anders gesprochen hätte.

HARPAGON: Es ist sehr gütig von Euch, seinen Fehler zu verzeihen. Die Zeit wird ihn schon zur Vernunft bringen. Ihr werdet bald sehen, wie er sich ändert.

KLEANTH: Nein, Vater, ich bin gar nicht fähig, mich zu ändern, und bitte das Fräulein inständigst, mir zu glauben.

HARPAGON: Hat man je so ein tolles Benehmen gesehen! Er hört einfach nicht auf.

KLEANTH: Soll ich mein Innerstes verleugnen?

HARPAGON: Genug jetzt! Mach diesem Geschwätz gefälligst ein Ende!

KLEANTH: Schön. Da Ihrs wünscht, werd ich einen andern Ton anschlagen. Gestatten Sie, liebes Fräulein, daß ich die Rolle meines Vaters übernehme! Ich bekenne, daß mir auf der Welt noch nie ein so bezauberndes Geschöpf begegnet ist wie Sie. Nichts gleicht meinem Gefühl nach dem Glück, Ihnen zu gefallen; und Ihr Gatte zu heißen, ist eine Auszeichnung, eine Seligkeit, die ich dem ruhmvollsten Geschick der größten Monarchen dieser Erde vorziehe. Ja, verehrtes Fräulein, es gibt in meinen Augen kein schöneres Los, als Sie zu besitzen; und diesem Ziel gehört denn auch mein ganzes Streben. Nichts, wozu ich nicht imstande wäre, um diesen kostbaren Schatz für mich zu erobern. Selbst übermächtige Hindernisse – –

HARPAGON: Halt, halt! Und laß dich nicht länger bitten!

KLEANTH: Ich bringe dem Fräulein die Huldigung doch nur in Eurem Namen dar.

HARPAGON: Glaubst du vielleicht, ich hätte keine Zunge und könnte nicht selber reden? Einen Anwalt meiner Gefühle wie dich brauche ich schon ganz und gar nicht. Vorwärts, Stühle her!

FROSINE: Ich glaube, es ist besser, wenn wir gleich zum Jahrmarkt fahren. Dann sind wir früher zurück und haben um so mehr Zeit für unsere Besprechungen.

HARPAGON: *zu Haberstock* Laß anspannen. *Haberstock ab*

ZWÖLFTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Haberstock

HARPAGON: *zu Marianne* Bitte verzeiht mir, schönes Kind, wenn ich versäumt habe, Euch vor dem Fortgehen einen Imbiß anzubieten!

KLEANTH: Ich habe vorgesorgt, Vater, und in Eurem Namen einiges holen lassen: ein paar Schalen mit Pomeranzen, gezuckerten Zitronen und andern Süßigkeiten.

HARPAGON: *leise zu Valerius* Valerius!

VALERIUS: *leise zu Harpagon* Er muß verrückt geworden sein.

KLEANTH: Meint Ihr, daß es nicht genug ist, Vater? Das Fräulein wird so gut sein und meinen Fehler entschuldigen.

MARIANNE: Es wäre doch gar nicht nötig gewesen.

KLEANTH: Haben Sie jemals einen feurigeren Diamanten gesehen als den hier, den mein Vater am Finger trägt?

MARIANNE: Er funkelt gewaltig.

KLEANTH: *streift den Ring von seines Vaters Hand und reicht ihn Marianne* Sie müssen ihn aus der Nähe betrachten.

MARIANNE: Er ist wirklich herrlich. Er strahlt und blitzt, daß man seine Freude hat.

KLEANTH: *stellt sich Marianne in den Weg, als sie den Ring zurückgeben will* O nein, liebes Fräulein. Er ist in zu schönen Händen, und da bleibt er auch – ein Geschenk meines Vaters.

HARPAGON: Was?

KLEANTH: Nicht wahr, Vater, Ihr möchtet doch, daß das Fräulein ihn Euch zuliebe behält.

HARPAGON: *leise zu Kleanth* Bist du wahnsinnig?

KLEANTH: *zu Marianne* Und wie er sichs wünscht! Ich soll Sie herzlich bitten, den Ring von ihm anzunehmen.

MARIANNE: Unmöglich!

KLEANTH: Nein, nein, nein! Er würde ihn gar nicht wiederhaben wollen.

HARPAGON: *für sich* Ich werde rasend.

MARIANNE: Das wäre...

KLEANTH: *verhindert Marianne am Zurückgeben des Ringes* Nein, sage ich, Sie würden ihn kränken.

MARIANNE: Bitte, lassen Sie mich –

KLEANTH: Unter keinen Umständen.

HARPAGON: *für sich* Da soll der Teufel...

KLEANTH: *zu Marianne* Sie sehen doch, wie er sich über Ihre Weigerung aufregt.

HARPAGON: *leise zu seinem Sohn* Halunke!

KLEANTH: *zu Marianne* Er ist völlig verzweifelt.

HARPAGON: *seinem Sohn drohend, leise* Gemeiner Dieb!

KLEANTH: Es ist nicht meine Schuld, Vater. Ich tue, was ich kann, um sie zu bereden. Aber sie ist nun mal eigensinnig.

HARPAGON: *unter wütenden Drohungen zu seinem Sohn* Bestie!

KLEANTH: Mein Vater beschimpft mich, aber Sie wollen es ja nicht anders.

HARPAGON: *mit denselben Gebärden leise zu seinem Sohn* Verfluchter Halsabschneider!

KLEANTH: *zu Marianne* Ihretwegen wird er noch krank werden. Bitte, liebes Fräulein, sträuben Sie sich nicht länger!

FROSINE: *zu Marianne* Wozu die Umstände? Behalten Sie den Ring! Der gnädige Herr wills doch nun mal gern.

MARIANNE: *zu Harpagon* Nur um Sie nicht zu erzürnen, will ich ihn jetzt tragen. Aber bei der nächsten Gelegenheit müssen Sie ihn zurücknehmen. *Haberstock tritt auf*

DREIZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen, Haberstock

HABERSTOCK: Gnädiger Herr, da ist jemand, der Sie sprechen will.

HARPAGON: Sag ihm, daß ich verhindert bin. Er soll ein ander Mal wiederkommen.

HABERSTOCK: Er sagt, daß er Geld bringt.

HARPAGON: *zu Marianne* Bitte entschuldigt mich! Ich bin gleich zurück. *Haberstock ab; Stockfisch kommt hereingestürzt und bringt dabei Harpagon zu Fall*

VIERZEHNTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Haberstock, Stockfisch

STOCKFISCH: Gnädiger Herr...

HARPAGON: O je, o je! Ich bin tot!

KLEANTH: Um Gottes willen, Vater! Habt Ihr Euch weh getan?

HARPAGON: Der Kerl hat sich sicher von meinen Schuldnern bestechen lassen und sollte mir das Genick brechen.

VALERIUS: *zu Harpagon* Es ist nicht gefährlich.

STOCKFISCH: Bitte vergeben Sie mir, gnädiger Herr! Ich wollte es nur gut machen, deshalb bin ich so rasch gelaufen.

HARPAGON: Was willst du denn, Lümmel?

STOCKFISCH: Melden, daß Ihre Pferde alle beide keine Eisen mehr haben.

HARPAGON: Bring sie sofort zum Hufschmied! *Stockfisch ab*

KLEANTH: Während sie beschlagen werden, will ich Euch als Hausherr vertreten, Vater. Ich werde das Fräulein in den Garten führen und dorthin auch den Imbiß bringen lassen.
Marianne, Elise, Kleanth, Frosine ab

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Harpagon, Valerius

HARPAGON: Sei mit deinen Augen überall, Valerius! Rette, was zu retten ist! Ich wills dem Kaufmann wiederschicken.

VALERIUS: Verlassen Sie sich auf mich! *Ab*

HARPAGON: Du Bestie von Sohn! Du willst mich wohl völlig zugrunde richten.

VIERTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Kleanth, Marianne, Elise, Frosine

KLEANTH: Gehen wir hier hinein! Hier sind wir besser aufgehoben. Man spioniert uns nicht nach, und wir können ungestört plaudern.

ELISE: Ja, liebes Fräulein. Mein Bruder hat mich ins Vertrauen gezogen und mir erzählt, daß er Sie leidenschaftlich liebt. Ich weiß, wieviel Kummer und Verdruß man hat, wenn nichts nach Wunsch geht, und versichere Sie meiner zärtlichsten Teilnahme an Ihrem Geschick.

MARIANNE: Es ist schön und hilfreich, wenn Menschen wie Sie mit einem empfinden. Deshalb bitte ich Sie herzlich: erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, die mich in meiner schwierigen Lage so gut zu trösten versteht.

FROSINE: Sie sind, das weiß der Himmel, alle beide Pechvögel. Hätten Sie mir nur rechtzeitig mitgeteilt, wie es um Sie bestellt ist! Ich würde Ihnen die jetzigen Sorgen bestimmt erspart und die ganze Verwirrung gar nicht erst heraufbeschworen haben.

KLEANTH: Laß gut sein! Mein böser Stern hat es nicht anders gewollt. Doch was habt Ihr beschlossen, schöne Marianne?

MARIANNE: Bin ich denn in der Lage, Entschlüsse zu fassen? Bleibt mir bei meiner Abhängigkeit überhaupt etwas anderes übrig, als mich Träumen hinzugeben?

KLEANTH: Der einzige Beistand, den ich bei Euch finde, sind also bloße Wunschbilder? Keine Spur von tätigem Mitgefühl, von hilfsbereiter Güte und von Liebe, die selbst mit anpackt?

MARIANNE: Was kann ich erwidern? Versetzt Euch in meine Lage und überlegt, was für Möglichkeiten ich habe! Denkt darüber nach und dann verfügt über mich! Ich überlasse Euch alles, weil ich weiß, Ihr seid gerecht und verlangt nur das von mir, was sich mit meiner Ehre und den guten Sitten verträgt.

KLEANTH: Mein Gott, was für Fesseln! Immer die starren Ehrbegriffe und die Anständigkeit, die nie ein Wagnis auf sich nimmt! Wie trostlos!

MARIANNE: So sagt mir wenigstens, was ich tun soll! Wollte ich die vielen Bedenken, zu denen ich als Frau gezwungen bin, wirklich überspringen, so bleibt doch noch immer die Rücksicht auf meine Mutter. Sie hat mich mit der zärtlichsten Liebe erzogen, und es wäre mir ganz unmöglich, sie wissentlich zu betrüben. Aber versucht Ihr es doch! Sprecht mir ihr! Bietet Eure ganze Liebenswürdigkeit auf, um sie in Eurem Sinne zu beeinflussen! Ich erlaube Euch, zu tun und zu reden, was Euch am richtigsten erscheint. Und wenn es soweit kommt, daß ich mich für Euch erklären soll: ich bin jederzeit bereit, mich mit größter Offenheit zu meiner Liebe zu bekennen.

KLEANTH: Frosine, liebe gute Frosine, wollt Ihr uns nicht helfen?

FROSINE: Brauchen Sie mich danach zu fragen? Ich täte es nur zu gern. Sie haben sicher schon gemerkt, daß ich eigentlich ein weiches Herz habe. Der Himmel hat meine Brust durchaus nicht mit Erz gewappnet. Im Grunde bin ich sogar viel zu rasch hilfsbereit, wenn ich ein Pärchen sehe, das sich in allen Ehren lieb hat. Aber was soll man in diesem Fall tun?

KLEANTH: Denkt ein bißchen nach! Wir bitten Euch herzlich.

MARIANNE: Sucht nach einem Ausweg!

ELISE: Macht wieder gut, was Ihr angerichtet habt!

FROSINE: Das dürfte nicht leicht sein. *Zu Marianne* Ihre Mutter ist nicht ganz unzugänglich. Sie ließe sich wohl beeinflussen und überreden, das, was sie dem Vater zugestanden hat, auf den Sohn zu übertragen. Aber um eine Klippe kommen wir nicht herum: *zu Kleanth* Ihr Vater bleibt immer Ihr Vater.

KLEANTH: Daran ist leider nichts zu ändern.

FROSINE: *zu Marianne* Ich fürchte, es wird ihn bitter kränken, wenn Sie ihm die kalte Schulter zeigen; und er wird dann noch weniger geneigt sein, in Ihre Heirat zu willigen. Wenn wir ihn so

weit bringen könnten, daß die Weigerung von ihm selbst ausgeht! Man müßte auf irgendeine Weise versuchen, ihm Ihre Person zu verleiden.

KLEANTH: Ausgezeichnet!

FROSINE: Ausgezeichnet! Ja, gewiß. So müßte mans machen. Aber wie, wie – das ist die schwierige Frage. Halt! Nun hab ichs! Wenn wir eine Frau fänden – nicht mehr so ganz jung –, die meine Gaben besäße und sich einigermaßen verstellen könnte! Die müßte eine Dame von Stand spielen, sich irgendeinen markgräflichen oder vizegräflichen Namen zulegen und mit Gefolge erscheinen. Das würden wir schon noch zusammenbringen. Stammen könnte sie etwa aus der unteren Bretagne. Das weitere bliebe meiner Geschicklichkeit überlassen. Ich hätte Ihrem Vater weiszumachen, sie sei ungeheuer reich und Eigentümerin nicht nur von Liegenschaften, sondern auch von hunderttausend Talern in bar. Sie wäre bis über die Ohren in ihn verschossen und so darauf versessen, ihn zu heiraten, daß sie ihm im Ehevertrag ihr gesamtes Hab und Gut überschreiben wollte. – Zwar liebt er Sie sehr, aber das Geld liebt er doch noch ein bißchen mehr. Hat er einmal angebissen und Sie freigegeben, dürfen wir uns nachher nicht allzusehr grämen, wenn ihm die Augen aufgehen und er dem Geheimnis unserer Markgräfin nachzuspüren beginnt.

KLEANTH: Ein herrlicher Plan!

FROSINE: Lassen Sie mich nur machen! Eben denke ich an eine Freundin. Die wäre für unsere Rolle wie geschaffen.

KLEANTH: Seid meiner Dankbarkeit gewiß, Frosine, wenn Euch dieser Streich gelingt. Wir, meine reizende Marianne, wollen inzwischen versuchen, Eure Mutter umzustimmen. Es ist schon viel erreicht, wenn die geplante Heirat nicht zustande kommt. Noch einmal flehe ich Euch an: Tut, was Ihr nur irgend tun könnt! Die Mutter liebt Euch, nutzt das aus! Laßt Eure Anmut spielen und macht dem allmächtigen Zauber, der von Euren Blicken und Worten ausgeht, die Tore weit auf! Vergeßt das süße Schwatzen und das zärtliche Bitten und das liebliche Schmeicheln nicht, denn dem kann meiner Meinung nach kein Mensch etwas abschlagen.

Harpagon tritt auf

ZWEITER AUFTRITT
Die Vorigen, Harpagon

HARPAGON: *für sich, ohne daß er bemerkt wird* Was sehe ich? Mein Sohn küßt seiner zukünftigen Stiefmutter die Hand, und die zukünftige Stiefmutter läßt sichs ruhig gefallen. Da muß etwas dahinter stecken.

ELISE: Der Vater kommt.

HARPAGON: Der Wagen steht vor der Tür. Wenn Ihr Lust habt, könnt Ihr fahren.

KLEANTH: Da Ihr nicht mitkommen wollt, Vater, darf ich die Damen wohl begleiten.

HARPAGON: Nein, du bleibst. Sie sind auch zu zweit gut aufgehoben. Ich habe mit dir zu reden.

Marianne, Elise und Frosine ab

DRITTER AUFTRITT
Harpagon, Kleanth

HARPAGON: Sag mir, bitte: wenn wir einmal von Marianne als Stiefmutter absehen – was hältst du von ihr?

KLEANTH: Was ich von ihr halte?

HARPAGON: Ja. Ich meine: wie gefällt dir ihr Wesen, ihr Äußeres? Glaubst du, daß sie klug ist?

KLEANTH: So, so.

HARPAGON: Na, und weiter...

KLEANTH: Offen gestanden hat sie meine Erwartungen enttäuscht. Sie ist ungemein kokett, ihre Figur nichts Besonderes, ihr Aussehen mittelmäßig, und was sie spricht, guter Durchschnitt. Glaubt aber ja nicht, Vater, ich wollte sie Euch mit diesem Urteil verleiden! Stiefmutter bleibt Stiefmutter, und die eine ist mir so lieb wie die andere.

HARPAGON: Trotzdem hast du ihr vorhin...

KLEANTH: Ein paar Liebenswürdigkeiten gesagt. Ich weiß es. Aber das geschah nur in Eurem Namen und um Euch einen Gefallen zu tun.

HARPAGON: Du fühlst dich also nicht zu ihr hingezogen?

KLEANTH: Ich? Nicht im allergeringsten.

HARPAGON: Schade. Du zerstörst mir damit einen Plan, den ich vorhin erwogen habe. Als ich sie nämlich hier, in meiner Umgebung, sah, mußte ich an meine Jahre denken. Dabei wurde mir klar, daß man mich vermutlich auslachen wird, wenn ich ein so junges Mädchen heirate, und so beschloß ich, meine Absicht aufzugeben. Weil ich aber um sie angehalten und mich durch mein Wort gebunden habe, wollte ich dir Marianne überlassen, wobei ich allerdings voraussetzte, daß du nicht abgeneigt bist.

KLEANTH: Mir?

HARPAGON: Ja, dir.

KLEANTH: Zur Frau?

HARPAGON: Zur Frau.

KLEANTH: Hört mich an, Vater! Sie entspricht wirklich nicht sehr meinem Geschmack. Aber wenn Ihrs wünscht und ich Euch damit dienen kann, heirate ich sie selbstverständlich.

HARPAGON: Nein. Ich bin nicht so unvernünftig, wie du denkst, und will dich nicht zwingen, gegen dein Gefühl zu handeln.

KLEANTH: Ach, laßt nur! Euch zuliebe werd ich mich schon überwinden.

HARPAGON: Nein, nein! Man soll nicht heiraten, wenn man sich nicht gern hat.

KLEANTH: Das kommt vielleicht mit der Zeit. Es heißt ja, daß die richtige Liebe sich überhaupt erst während der Ehe entwickelt.

HARPAGON: Das glaube ich nicht. Jedenfalls soll ein Mann mit einer so ungewissen Zukunft nicht spekulieren. Die ärgerlichsten Folgen können entstehen, und denen will ich mich nicht aussetzen. Hättest du wenigstens etwas für sie übrig – schön! Ich würde den Versuch wagen, und du könntest sie statt meiner heiraten. Aber unter diesen Umständen bleibe ich lieber bei meinem ersten Entschluß und nehme sie selber.

KLEANTH: Da die Dinge so stehen, Vater, brauch ich nicht länger zu schweigen. Ich will Euch alles sagen. Die Wahrheit ist, daß ich Marianne seit dem Tage liebe, an dem wir uns zum ersten Male begegnet sind. Noch vor kurzem wollte ich sie von Eurer Hand erbitten. Doch als Ihr sagtet, daß sie Euch gefällt, habe ich verzichtet, um Euch nicht weh zu tun.

HARPAGON: Seid Ihr in ihrem Hause gewesen?

KLEANTH: Ja, Vater.

HARPAGON: Oft?

KLEANTH: Für die kurze Zeit, die wir uns kennen, ziemlich häufig.

HARPAGON: Hat man Euch freundlich aufgenommen?

KLEANTH: Sehr freundlich. Aber ohne zu wissen, wer ich bin.

HARPAGON: Habt Ihr Euch erklärt und gesagt, daß Ihr sie heiraten möchtet.

KLEANTH: Natürlich. Ich habe auch mit der Mutter gesprochen.

HARPAGON: Und wie hat sie sich verhalten?

KLEANTH: Sehr entgegenkommend.

HARPAGON: Und die Tochter selbst? Teilt sie Eure Gefühle?

KLEANTH: Wenn ich dem Anschein trauen darf, Vater, glaub ich wohl, daß sie mich gern hat.

HARPAGON: *für sich* Wie gut, daß ich hinter das Geheimnis gekommen bin! Mehr hab ich nicht gewollt. *Laut* So, mein Sohn, wißt Ihr nun, wie's in Wirklichkeit steht? Ihr werdet Euch gefälligst alle Liebesgedanken aus dem Kopf schlagen, alle Bemühungen um ein junges Mädchen, das ich für mich haben will, aufgeben und demnächst die Frau heiraten, die ich für Euch aussuche.

KLEANTH: Derart niederträchtig spielt Ihr mir mit – Ihr, mein eigener Vater? Nun gut! Da es so weit gekommen ist, erkläre ich rund heraus, daß ich nicht daran denke, auf Marianne zu verzichten. Den verzweifeltsten Schritt würde ich nicht scheuen, um sie Euch streitig zu machen. Und wenn Ihr die Mutter auf Eurer Seite habt, so hab ich dafür vielleicht andre Verbündete, die mir beistehen werden.

HARPAGON: Was? Du bist so unverschämt, Lümmel, mir ins Gehege zu kommen?

KLEANTH: Umgekehrt. Ihr kommt mir ins Gehege. Ich bin der erste gewesen.

HARPAGON: Aber ich bin dein Vater, und du schuldest mir Gehorsam.

KLEANTH: Es gibt Fälle, da brauchen die Söhne auf ihre Väter keine Rücksicht zu nehmen. Die Liebe erkennt keine Macht über sich an.

HARPAGON: Mit Stockschlägen werd ich dir gleich zeigen, wer die Macht hat.

KLEANTH: Solche Drohungen schrecken mich nicht im mindesten.

HARPAGON: Du wirst Marianne aufgeben.

KLEANTH: Unter keinen Umständen.

HARPAGON: Her mit einem Stock! Einen Stock will ich, und zwar sofort. *Jakob tritt auf*

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen, Jakob

JAKOB: Aber, aber, meine Herren! Was heißt denn das? Was tun Sie?

KLEANTH: Das alles bringt mich nur zum Lachen.

JAKOB: *zu Kleanth* Aber, gnädiger Herr! Mäßigen Sie sich doch!

HARPAGON: In so gemeinem Ton mit mir zu reden!

JAKOB: *zu Harpagon* Aber, gnädiger Herr! Was muß ich hören?

KLEANTH: Ich pfeife auf alles, was er sagt.

JAKOB: *zu Kleanth* Wie? Solche Worte und zu Ihrem Vater?

HARPAGON: Er soll sich wundern.

JAKOB: *zu Harpagon* Wie? Gegen Ihren eigenen Sohn? Wenn ichs noch wäre.

HARPAGON: Also schön! Du sollst entscheiden, Faktotum. Du wirst bald einsehn, daß ich im Recht bin.

JAKOB: Einverstanden! *Zu Kleanth* Treten Sie ein bißchen zur Seite!

HARPAGON: Ich liebe eine junge Dame und will sie heiraten. Aber dieser Halunke nimmt sich die Frechheit heraus und liebt sie ebenfalls. Und will sie mir sogar wegschnappen.

JAKOB: Er ist natürlich im Unrecht.

HARPAGON: Ist es nicht wider die Natur, daß ein Sohn im Revier seines Vaters jagt? Aus bloßer Hochachtung müßte er das Feld räumen und es mir überlassen.

JAKOB: Ich bin ganz Ihrer Meinung. Lassen Sie mich mit ihm reden und bleiben Sie inzwischen hübsch auf Ihrem Platz!

KLEANTH: *zu Jakob, der jetzt bei ihm steht* Meinethalben! Wenn er dich zum Richter will, solls auch mir recht sein. Mir kommts

auf die Person nicht an, Faktotum, und ich füge mich deiner Entscheidung ebenso gern wie der jedes andern.

JAKOB: Sie erweisen mir eine große Ehre.

KLEANTH: Eine junge Dame hat mirs angetan. Sie hat mich auch gern und nimmt meine Liebeserklärungen freundlich auf. Und da kommt nun mein Vater als Störenfried und bewirbt sich um sie.

JAKOB: Er ist natürlich im Unrecht.

KLEANTH: Daß er sich nicht schämt, in seinem Alter ans Heiraten zu denken! Als ob das Verliebtsein noch für ihn paßte! Das sollte er uns jungen Leuten überlassen.

JAKOB: Ich bin ganz Ihrer Meinung. Er ist nicht recht gescheit. Einen Augenblick bitte! Ich will nur zwei Worte mit ihm sprechen. *Zu Harpagon* Hören Sie! Ihr Sohn ist gar nicht so widerspenstig, wie Sie behaupten. Jedenfalls nimmt er jetzt Vernunft an. Er weiß wohl, sagt er, daß er Ihnen Respekt schuldet, und er ist auch nur in der ersten Aufwallung so heftig geworden. Künftig will er alles tun, was Sie von ihm verlangen, wenn Sie ihn etwas besser behandeln, als ers gewohnt ist, und ihm eine Frau geben, über die er sich nicht zu beklagen braucht.

HARPAGON: Das klingt ja ganz gut. Sag ihm, Faktotum, daß er auf die Weise alles bei mir erreicht, und daß er außer Marianne jede Frau haben kann, die ihm paßt.

JAKOB: Einen Augenblick bitte! *Zu Kleanth* Hören Sie! Ihr Vater ist gar nicht so unzugänglich, wie Sie ihn hinstellen. Er hat mir versichert, Ihre plötzlichen Ausbrüche hätten ihn gekränkt, und Sie ärgerten ihn so durch die Art, wie Sie mit ihm umgingen. An sich ist er bereit, Ihnen jeden Wunsch zu erfüllen, wenn Sie freundlicher werden und nicht vergessen, daß ein Sohn seinem Vater Rücksichten, Achtung und Gehorsam schuldet.

KLEANTH: Das klingt ja gut. Beruhige ihn, Faktotum, und sag ihm: Wenn er mir Marianne gibt, bin ich der gefügigste Mensch von der Welt und werde mich nie mehr gegen ihn auflehnen.

JAKOB: *zu Harpagon* Die Sache ist in bester Ordnung. Er ist mit allem einverstanden.

HARPAGON: Das geht ja vortrefflich.

JAKOB: *zu Kleanth* Es ist alles abgemacht. Ihre Zusicherungen haben ihn friedlich gestimmt.

KLEANTH: Der Himmel sei gepriesen!

JAKOB: So, meine Herren, jetzt dürfen Sie sich miteinander unterhalten. Sie sind vollkommen einig. Nur durch ein Mißverständnis sind Sie sich in die Haare geraten.

KLEANTH: Liebes, gutes Faktotum! Zeit meines Lebens werde ich dir dankbar sein.

JAKOB: Keine Ursache, gnädiger Herr.

HARPAGON: Du hast mir einen großen Gefallen getan, Faktotum. Das verdient eine besondere Belohnung. *Harpagon wühlt in seinen Taschen, Jakob hält die Hand hin. Harpagon findet aber nur sein Taschentuch, zieht es heraus und sagt* Geh nur für heute! Ich werde dich ganz bestimmt nicht vergessen.

JAKOB: Ich küsse jedem der Herren die Hand. *Ab*

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen ohne Jakob

KLEANTH: Vergebt mir, lieber Vater, daß ich mich so habe gehen lassen!

HARPAGON: So schlimm ists ja nicht gewesen.

KLEANTH: Ich bin tief beschämt, das dürft Ihr mir glauben.

HARPAGON: Und ich bin hocherfreut, daß du vernünftig geworden bist.

KLEANTH: Wie gütig seid Ihr, daß Ihr meine Fehler so rasch vergessen könnt!

HARPAGON: Man vergißt die Fehler seiner Kinder gern, wenn sie sich auf ihre Pflicht besinnen.

KLEANTH: Und Ihr grollt mir wirklich gar nicht – trotz all meiner Ungezogenheiten?

HARPAGON: Ich brauche dir nicht zu grollen; dein Respekt und dein Gehorsam machen alles wieder gut.

KLEANTH: Hier habt Ihr mein Wort, Vater! Bis an das Ende meiner Tage soll das Andenken an Eure Güte in mir lebendig sein.

HARPAGON: Und du hast das meine. Verlange von mir, was du willst, du kannst alles haben.

KLEANTH: Ich verlange nichts mehr, Vater. Ihr habt mir Marianne überlassen, und das ist mehr als genug.

HARPAGON: Was war das?

KLEANTH: Ich sage, daß meine Dankbarkeit übergroß ist. Mit Marianne habt Ihr mir das Schönste geschenkt, das es auf der Welt gibt.

HARPAGON: Wer sagt, daß ich dir Marianne geschenkt habe?

KLEANTH: Ihr selbst, Vater.

HARPAGON: Ich?

KLEANTH: Natürlich – Ihr.

HARPAGON: Ich versteh dich nicht. Du hast doch versprochen, auf sie zu verzichten.

KLEANTH: Ich wollte auf sie verzichten?

HARPAGON: Ja.

KLEANTH: Nie und nimmer.

HARPAGON: Hast du nicht jeden Anspruch auf sie aufgegeben?

KLEANTH: Im Gegenteil! Mich verlangt heftiger nach ihr als je zuvor.

HARPAGON: Halunke! Schon wieder das alte Lied!

KLEANTH: Keine Macht ist imstande, meine Gefühle zu ändern.

HARPAGON: O, warte nur, du Erzverbrecher!

KLEANTH: Macht mit mir, was Ihr wollt!

HARPAGON: Ich verbiete dir, mir je wieder vor die Augen zu treten.

KLEANTH: Meinethalben.

HARPAGON: Ich verstoße dich.

KLEANTH: Bitte – verstoßt mich!

HARPAGON: Du bist nicht mehr mein Sohn.

KLEANTH: Ganz wie's Euch beliebt.

HARPAGON: Ich enterbe dich.

KLEANTH: Nur immerzu.

HARPAGON: Ich gebe dir meinen Fluch!

KLEANTH: Gebt, was Ihr wollt! Es läßt sich ohnehin nicht viel damit anfangen.

Harpagon ab. Pfeilgeschwind kommt aus dem Garten, eine Kassette unter dem Arm

SECHSTER AUFTRITT

Kleanth, Pfeilgeschwind

PFEILGESCHWIND: Was für ein Glück, daß ich Sie finde, gnädiger Herr! Kommen Sie mit!

KLEANTH: Was gibts denn?

PFEILGESCHWIND: Kommen Sie mit, sag ich! Jetzt ist alles gut.

KLEANTH: Was heißt das?

PFEILGESCHWIND: Dies hier ist unsere Rettung.

KLEANTH: Was meinst du?

PFEILGESCHWIND: Seit heute früh bin ich dem hier auf der Spur.

KLEANTH: Was ist es denn?

PFEILGESCHWIND: Der Goldschatz Ihres Vaters. Ich habe ihn endlich erwischt.

KLEANTH: Wie hast du denn das fertig gebracht?

PFEILGESCHWIND: Sie sollen alles erfahren. Nur rasch fort! Ich höre ihn schon schreien. *Kleanth und Pfeilgeschwind ab. Harpagon tritt auf. Man hört ihn schon im Garten schreien*

SIEBENTER AUFTRITT

Harpagon

HARPAGON: Diebe, Diebe! Faßt ihn doch – den Dieb, den Räuber, den Mörder! Ich will mein Recht, himmlische Gerechtigkeit. – Ich bin hin, ich bin verloren, sie haben mich erwürgt, sie haben mir mein Geld gestohlen. – Wer mags gewesen sein? Wo ist er hin? Wo steckt er? Wo hat er sich verkrochen? Wo find ich ihn? Wo soll ich ihn suchen, – wo soll ich ihn nicht suchen? Hier muß er sein – oder – nein – hier vielleicht. Halt! Wer da? *Er packt seinen Arm und spricht zu sich selbst* Gib mir mein Geld wieder, Lumpenhund! – Mein Gott, ich bin es selbst. Ich verliere den Verstand. Ich weiß nicht mehr, wo ich bin, wer ich bin und was ich tue. Ach, mein armes Geld, mein armes Geld, mein treuester Gefährte, – man hat uns getrennt! Seitdem ich dich nicht mehr habe, fehlt mir jeder Halt, jeder Trost, jede Zuversicht. Mit mir ists aus, was soll ich noch auf der Welt? Ich kann ohne dich nicht leben. Es ist um mich geschehen, ich halte es

nicht mehr aus. ich sterbe. Ach was, ich bin längst tot und begraben. – Will mich denn keiner zum Leben erwecken? Er braucht mir nur mein Geld wiederzugeben oder mir zu verraten, wers genommen hat. – Wie? Was sagt Ihr? Nein, es war nichts. Der Mensch, der mir den Streich gespielt hat, muß sehr genau Bescheid gewußt haben; denn er hats getan, während ich mit meinem treulosen Sohn sprach. Fort jetzt! Ich will mir mein Recht verschaffen. Mein ganzes Haus soll auf die Folter: Mägde, Lakaien, Sohn, Tochter und ich selbst dazu. – Was wollen die vielen Leute da? Wie ich sie so ansehe, sind sie mir alle verdächtig. Könnte nicht jeder von ihnen der Dieb sein? Was hör ich? Worüber reden sie? Etwa über den, der mich bestohlen hat? Was hat der Lärm dort oben zu bedeuten? Ist mein Dieb vielleicht da? Um der Barmherzigkeit willen, verschweigt mirs nicht, sagt mirs, wenn ihr etwas von ihm wißt! Sie sehen mich alle an und lachen. Es wird sich noch herausstellen, daß ihr alle an dieser Gaunerei beteiligt seid. Darum keine Zeit verloren! Her mit euch: Polizeikommissare und Häscher, Gerichtsdiener und Richter, Folterwerkzeuge, Galgen und Henker! Die ganze Welt soll ans Holz. Und wenn ich mein Geld nicht wiederbekomme, hänge ich mich selber auf.

FÜNFTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT

Harpagon, der Polizeikommissar

POLIZEIKOMMISSAR: Das überlassen Sie nur mir! Ich kenne mein Handwerk – Gott sei Dank! Es ist nicht erst seit heute, daß ich mich damit abgebe, Diebstähle aufzudecken. Wollte Gott, ich besäße so viele Säcke mit tausend Franken drin, wie ich Leute habe hängen lassen!

HARPAGON: Die gesamte Obrigkeit ist darauf versessen, meinen Fall in die Hand zu nehmen; und wenn mir keiner zu meinem Geld verhilft, fordere ich die Gerichte selbst vor Gericht.

POLIZEIKOMMISSAR: Die Maßnahmen sollen in der vorgeschriebenen Weise ergriffen werden. Ihrer Angabe nach befanden sich in der Kassette also – –

HARPAGON: Zehntausend Taler, genau abgezählt.

POLIZEIKOMMISSAR: Zehntausend Taler!

HARPAGON: Zehntausend Taler!

POLIZEIKOMMISSAR: Ein bedeutender Diebstahl.

HARPAGON: Ein ungeheures Verbrechen, für das keine Strafe hart genug ist. Wenn so etwas ungeahndet bleibt, sind selbst geheiligte Gegenstände künftig ohne Schutz.

POLIZEIKOMMISSAR: In was für Münzsorten hatten Sie das Geld liegen?

HARPAGON: In echten Louisdors und Pistolen. Das Gewicht stimmte haargenau.

POLIZEIKOMMISSAR: Wen haben Sie in Verdacht?

HARPAGON: Die ganze Welt! Ich verlange, daß Sie die Stadt und sämtliche Vororte verhaften.

POLIZEIKOMMISSAR: Das überlassen Sie nur mir! Wir dürfen niemanden kopfscheu machen. Zunächst haben wir uns mit größter Behutsamkeit um Beweise zu bemühen. Später, beim Eintreiben des Geldes, können wir dann mit aller Strenge vorgehen.

Jakob tritt auf

ZWEITER AUFTRITT

Die Vorigen, Jakob

JAKOB: *tritt von hinten auf, wendet sich aber noch einmal in die Richtung, aus der er gekommen ist* Ich bin gleich wieder da. Ihr sollt aber schon schlachten. Legt die Pfoten aufs offene Feuer und tut das übrige in kochendes Wasser! Und dann hängts an der Decke auf.

HARPAGON: *zu Jakob* Wen? Den Kerl, der mich bestohlen hat?

JAKOB: Ich meine das Spanferkel, das Ihr Haushofmeister mir eben geschickt hat. Ich wills für Sie zubereiten, und zwar auf Meister Jakobs Art.

HARPAGON: Was geht mich dein Spanferkel an? Du sollst dem Herrn, den du vor dir siehst, Rede und Antwort stehen.

JAKOB: Gehört der Herr zu Ihren Gästen?

POLIZEIKOMMISSAR: Mein lieber junger Freund! Ihr dürft vor Eurem Gebieter nichts geheim halten.

JAKOB: Ich verspreche, mich von der besten Seite zu zeigen, gnädiger Herr. Ich will Sie so gut bedienen, wie ich nur irgend kann.

HARPAGON: Darum handelt es sich gar nicht.

JAKOB: Wenn ich Sie nicht so bewirte, wie ichs gern täte, so bin ich nicht schuld, sondern der Herr Haushofmeister. Der hat seine Knauserschere genommen und mir die Flügel beschnitten.

HARPAGON: Es ist von etwas ganz anderem die Rede, Halunke, nicht vom Essen. Du sollst sagen, wo das Geld geblieben ist, das man mir gestohlen hat.

JAKOB: Man hat Ihnen Geld gestohlen?

HARPAGON: Natürlich, du scheinheiliger Gauner. Und ich laß dich hängen, wenn du mirs nicht wiedergibst.

POLIZEIKOMMISSAR: Du meine Güte, bedrohen Sie ihn doch nicht! Ich sehs seinen Augen an, daß er ehrlich ist. Sie können aus ihm herausholen, was Sie wissen wollen, und brauchen ihn nicht erst ins Gefängnis zu bringen. Mein lieber junger Freund! Wenn Ihr alles gesteht, wird Euch kein Haar gekrümmt, und Euer Gebieter wird Euch sogar noch entsprechend belohnen. Sein Geld ist ihm heute gestohlen worden, und wir nehmen an, daß Ihr etwas von der Sache wißt.

JAKOB: *für sich* Das kommt mir wie gerufen. Jetzt kann ich mich am Haushofmeister rächen. Er hatte kaum unsere Schwelle überschritten, da war er schon lieb Kind im Hause. Er und er und nochmal er, und dann kommt immer noch kein anderer. Und die Prügel von vorhin habe ich auch noch nicht vergessen.

HARPAGON: Ists nun bald so weit?

POLIZEIKOMMISSAR: Lassen Sie ihn zufrieden! Er macht schon Anstalten und wird gleich reden. Ich sagte es Ihnen doch, daß er eine ehrliche Haut ist.

JAKOB: Sie wollen also von mir wissen, gnädiger Herr, wie die Geschichte vor sich gegangen ist? Ich glaube, daß Ihr lieber Herr Haushofmeister Ihnen diesen Streich gespielt hat.

HARPAGON: Valerius?

JAKOB: Ja.

HARPAGON: Den ich für so treu gehalten habe?

JAKOB: Ebender. Ich glaube bestimmt, daß er der Dieb ist.

HARPAGON: Wie begründest du deine Ansicht?

JAKOB: Wie ich sie begründe?

HARPAGON: Ja.

JAKOB: Ich begründe sie damit... nun damit, daß es eben meine Ansicht ist.

POLIZEIKOMMISSAR: So geht das nicht. Ihr müßt Beweise bringen.

HARPAGON: Hast du ihn an der Stelle herumschleichen sehen, wo ich mein Geld versteckt hatte?

JAKOB: Ja, ja, das hab ich. Wo war denn Ihr Geld?

HARPAGON: Im Garten.

JAKOB: Ganz richtig. Im Garten habe ich ihn herumschleichen sehen. Wo war das Geld verwahrt?

HARPAGON: In einer Kassette.

JAKOB: Da haben wirs. Eine Kassette hat er bei sich gehabt.

HARPAGON: Wie sieht die Kassette aus? Dann werd ich gleich wissen, obs meine ist.

JAKOB: Wie sie aussieht?

HARPAGON: Ja.

JAKOB: Gott – sie sieht aus – wie eine Kassette nun mal aussieht.

POLIZEIKOMMISSAR: Das besagt nichts. Wenn sie als Beweis dienen soll, müßt Ihr sie genauer beschreiben.

JAKOB: Es ist eine – eine große Kassette.

HARPAGON: Die man mir gestohlen hat, ist klein.

JAKOB: Natürlich ist sie klein, wenn man sie unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachtet. Für mich ist sie groß, weil ich an den Inhalt denke.

POLIZEIKOMMISSAR: Und die Farbe?

JAKOB: Welche Farbe?

POLIZEIKOMMISSAR: Die der Kassette.

JAKOB: Ach so – ihre Farbe – sie hat eine gewisse Farbe – ich komme im Augenblick nicht darauf. Helfen Sie mir doch ein bißchen!

HARPAGON: Nanu!

JAKOB: Wenn ich nicht irre, ist sie rot.

HARPAGON: Nein, grau.

JAKOB: Selbstverständlich. Graurot. Das wollte ich auch sagen.

HARPAGON: Es besteht nicht der leiseste Zweifel: meine Kassette. Bringen Sie seine Aussage zu Papier, Herr Kommissar!

Himmel, wem soll man in Zukunft noch trauen? Man kann ja für nichts mehr einstehen. Wer bürgt mir jetzt noch dafür, daß ich mich nicht eines Tages selbst bestehle?

JAKOB: Eben sehe ich ihn kommen, gnädiger Herr. Sagen Sie ihm ja nicht, daß ich ihn verraten habe. *Valerius tritt auf*

DRITTER AUFTRITT

Die Vorigen, Valerius

HARPAGON: Komm näher und bekenne dich zur schwärzesten Tat, die je begangen, zum abscheulichsten Anschlag, der je verübt worden ist!

VALERIUS: Was meinen Sie, gnädiger Herr?

HARPAGON: Du fragst noch, Schurke? Daß dein Verbrechen dir nicht die Schamröte in die Wangen treibt!

VALERIUS: Von welchem Verbrechen reden Sie?

HARPAGON: Von welchem Verbrechen ich rede? O, du verkörperte Niedertracht! Als ob du nicht genau wüßtest, wovon ich rede! Glaub ja nicht, daß Verstellung dir noch nützen kann! Es ist alles am Tag, eben habe ich die ganze Geschichte erfahren. Daß es dir möglich war, meine Güte so zu mißbrauchen, dich in mein Haus zu schleichen mit dem festen Vorsatz, mich zu betrügen und mir diesen abscheulichen Streich zu spielen!

VALERIUS: Da man Ihnen alles erzählt hat, gnädiger Herr, will ich keine Ausflüchte suchen und nichts bestreiten.

JAKOB: *für sich* Donnerwetter! Sollte ich aus Versehen das Richtige getroffen haben?!

VALERIUS: Ich hatte die Absicht, mit Ihnen zu sprechen und wartete nur auf eine passende Gelegenheit. Da's jetzt aber so steht, bitte ich Sie herzlich, sich nicht aufzuregen und meine Gründe zu hören.

HARPAGON: Schöne Gründe werd ich hören. Du Dieb, du Gauner!

VALERIUS: Gnädiger Herr, das sind Bezeichnungen, die ich nicht verdiene. Ich gebe zu, daß ich Sie gekränkt habe; aber letzten Endes ist mein Fehler verzeihlich.

HARPAGON: Was war das? Verzeihlich? Ein gemeiner Verrat, ein niederträchtiger Raub verzeihlich?

VALERIUS: Bitte gehen Sie nicht so ins Zeug! Hören Sie mich erst

mal an, dann werden Sie selbst einsehn, daß das Unglück nicht so groß ist, wie Sie sichs vorstellen.

HARPAGON: Nicht so groß, wie ichs mir vorstelle? Das ist doch – – mein Herzblut, mein Liebstes auf der Welt! – Bestie!

VALERIUS: Ihr Blut ist nicht in schlechte Hände geraten, gnädiger Herr. Mein Stand ist so, daß ich ihm keine Schande bringe. Es ist überhaupt nichts geschehen, das sich nicht wieder gutmachen ließe.

HARPAGON: Darum möchte ich auch gebeten haben. Was du mir genommen hast, mußt du mir zurückgeben.

VALERIUS: Ihre Ehre bleibt völlig unangetastet.

HARPAGON: Von Ehre ist gar nicht die Rede. Wenn ich nur wüßte, was dich dazu gebracht hat, so an mir zu handeln!

VALERIUS: Danach fragen Sie mich wirklich?

HARPAGON: Danach frag ich dich in der Tat.

VALERIUS: Ein Gott, der nie und nimmer schuld hat, was er auch tut: die Liebe!

HARPAGON: Die Liebe?

VALERIUS: Ja.

HARPAGON: Eine feine Liebe! Eine feine Liebe, das muß ich sagen! Die Liebe zu meinen Dukaten!

VALERIUS: Nein, gnädiger Herr. Ihr Reichtum hat mich nicht verführt, sein Glanz hat mich nicht geblendet. Und ich schwöre Ihnen hoch und teuer, daß ich von Ihrem gesamten Hab und Gut nichts will, wenn Sie mir das lassen, was ich habe.

HARPAGON: Das werd ich nicht, bei allen Teufeln der Hölle! Ich werde es dir nicht lassen. Ist denn so eine Unverschämtheit möglich? Mich bestehlen und das Gestohlene auch noch behalten wollen?

VALERIUS: Sie sprechen von Diebstahl?

HARPAGON: Ob ich von Diebstahl spreche? Bei so einem Schatz?

VALERIUS: Ein Schatz ist es, das ist wahr, und ganz gewiß der kostbarste, den Sie besitzen. Doch ihn mir geben, heißt nicht, ihn verlieren. Auf meinen Knien bitte ich Sie um dieses herrliche Kleinod. Seien Sie ein Wohltäter und überlassen Sie es mir!

HARPAGON: Nie im Leben. Es wird ja immer ärger.

VALERIUS: Wir haben uns gegenseitige Treue gelobt und geschworen, uns niemals zu verlassen.

HARPAGON: Ein köstliches Gelöbnis, wahrhaftig, und ein merkwürdiger Schwur!

VALERIUS: Jeder hat dem andern sein Wort gegeben, ihm zeit seines Lebens anzugehören.

HARPAGON: Das werde ich zu verhindern wissen, glaub mirs nur!

VALERIUS: Nur der Tod kann uns trennen.

HARPAGON: Muß der Mensch auf mein Geld versessen sein!

VALERIUS: Ich sagte schon einmal, gnädiger Herr, daß ich keinen eigennützigen Gedanken gehabt habe. Von den Beweggründen, die Sie mir unterschieben wollen, weiß ich mich völlig frei. Hinter meinem Entschluß stehen edlere Gefühle.

HARPAGON: Paßt auf! Gleich wird er behaupten, er hätte mein Geld nur aus christlicher Nächstenliebe haben wollen. Aber da schieb ich einen Riegel vor. Die Obrigkeit, du hartgesottener Sünder, wird mir schon zu meinem Recht verhelfen.

VALERIUS: Tun Sie, was Ihnen Spaß macht! Ich will gern jede Unbill ertragen, die Sie über mich verhängen. Aber eins müssen Sie mir glauben: wenn ein Fehler begangen wurde, bin ich ganz allein strafbar. Ihre Tochter ist völlig unschuldig.

HARPAGON: Das will ich glauben. Wie sollte sie auch dazu kommen, sich an diesem Verbrechen zu beteiligen? Aber jetzt will ich die Krone aller Kronen wiederhaben. Sage mir also, wohin du sie verschleppt hast!

VALERIUS: Ich habe sie gar nicht verschleppt, sie ist noch hier.

HARPAGON: *für sich* Meine geliebte Kassette! *Laut* Ist sie wirklich noch nicht aus dem Hause gewesen?

VALERIUS: Nein, gnädiger Herr.

HARPAGON: Noch eins! Hast du sie schon angerührt?

VALERIUS: Ich sie berührt? Diese Frage kränkt sie nicht weniger als mich. Die Liebe, die in uns brennt, ist völlig rein und selbstlos.

HARPAGON: *für sich* Er brennt für meine Kassette?

VALERIUS: Lieber sterben als einen unfrommen Wunsch vor ihr laut werden lassen! Dafür ist sie zu edel, und dafür steht sie für mich viel zu hoch.

HARPAGON: *für sich* Meine Kassette steht für ihn viel zu hoch?

VALERIUS: Alles, was ich begehrte, war, mich ihres Anblicks zu erfreuen. Nichts Strafbares konnte die Glut verunreinigen, die ihre herrlichen Augen in mir entfacht haben.

HARPAGON: *für sich* Die herrlichen Augen meiner Kassette? Er spricht von ihr wie ein Liebhaber von seiner Angebeteten.

VALERIUS: Mutter Claudia kennt den ganzen Hergang, gnädiger Herr. Sie kann bestätigen...

HARPAGON: Was? Die Alte hat sich beteiligt?

VALERIUS: Ja, gnädiger Herr, sie war dabei, als wir uns Treue schwuren. Aber erst, als sie von meiner Redlichkeit überzeugt war, hat sie mir geholfen und Ihre Tochter bewogen, mir ihr Wort zu geben und sich das meine geben zu lassen.

HARPAGON: *für sich* Ob die Angst vor Strafe ihm den Kopf verdreht? *Zu Valerius* Was faselst du immer von meiner Tochter?

VALERIUS: Ich sage, gnädiger Herr, daß ich sie erst mit vieler Mühe dahin gebracht habe, ihre Bedenken zu überwinden und meiner Liebe Gehör zu schenken.

HARPAGON: Wessen Bedenken?

VALERIUS: Die Ihrer Tochter. Gestern hat sie erst zugestimmt, daß wir ein gegenseitiges Heiratsversprechen unterschreiben.

HARPAGON: Meine Tochter hat dir ein Heiratsversprechen unterschrieben?

VALERIUS: Ja, gnädiger Herr, und ich habe dasselbe getan.

HARPAGON: Himmel! Ein neues Unglück!

JAKOB: *zum Polizeikommissar* Bringen Sie's zu Protokoll, Herr Kommissar, bringen Sie's zu Protokoll!

HARPAGON: Das ist zu viel. Das bringt mich um. *Zum Polizeikommissar* Rasch, Herr Kommissar, erfüllen Sie Ihre Beamtenpflicht und lassen Sie ihn festnehmen, und zwar als Dieb und als Verführer.

JAKOB: Als Dieb und als Verführer!

VALERIUS: Diese schönen Bezeichnungen verdiene ich ganz gewiß nicht. Wenn erst bekannt geworden ist, wer ich bin...

VIERTER AUFTRITT

Die Vorigen. Elise, Marianne und Frosine treten auf

HARPAGON: Du wahres Scheusal von Tochter! Ein Vater wie ich ist viel zu gut für dich. Wirklich hübsch, wie du meine guten Lehren befolgst! Vergaffst dich in einen gemeinen Dieb und versprichst ihm deine Hand, ohne mich zu fragen. Aber ihr habt

euch alle beide verrechnet. *Zu Elise* Vier feste Mauern werden mir für deine Zukunft bürgen, *zu Valerius* und für deine Niederträchtigkeit soll mir ein rechtschaffener Galgen das Bußgeld zahlen.

VALERIUS: Sie und Ihren erregten Zustand wird man sicher nicht zum Richter wählen; und man wird auch mich wohl noch anhören, bevor man mich verurteilt.

HARPAGON: Ich irrte mich, als ich vom Galgen sprach. Du sollst bei lebendigem Leibe gerädert werden.

ELISE: *vor Harpagon knieend* Bitte, lieber Vater, entschließt Euch zu etwas menschlicheren Gefühlen und nutzt die väterliche Gewalt nicht allzusehr aus! Laßt Euch nicht völlig von Eurem Zorn beherrschen und gönnt Euch Zeit zum Überlegen! Macht Euch die Mühe, den Mann, von dem Ihr Euch beleidigt glaubt, ein bißchen genauer zu betrachten! Er ist nicht der, für den Ihr ihn haltet; und vielleicht verzeiht Ihr mir, daß ich ihn liebe, wenn Ihr erfahrt, daß Ihr mich ohne ihn schon längst nicht mehr hättet. So ist es wirklich, Vater. Er hat mich damals gerettet – Ihr wißt doch –, als ich beinahe umgekommen wäre. Ihm verdankt Ihrs, wenn Eure Tochter noch am Leben ist.

HARPAGON: Das ist mir völlig gleichgültig. Meinetwegen hätte er dich ertrinken lassen können. Besser jedenfalls, als so abscheulich an mir zu handeln.

ELISE: Vater! Bei der Liebe, die Ihr mir als Eurem Kinde schuldet, beschwöre ich Euch...

HARPAGON: Papperlapapp! Kein Wort mehr. Die Gerechtigkeit wird ihres Amtes walten.

JAKOB: *für sich* Der soll mir die Prügel büßen!

FROSINE: *für sich* Das ist ja ein tolles Durcheinander.

FÜNFTER AUFTRITT

Die Vorigen. Anselm tritt auf

ANSELM: Was gibts, Herr Harpagon? Sie sind ja ganz außer sich.

HARPAGON: Ach, Herr Anselm, ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. Mit Ihrem Heiratsvertrag siehts recht trübe und

unsicher aus. Man raubt mir mein Hab und Gut; man raubt mir meine Ehre. Hier steht der durchtriebene Gauner, dem nichts heilig ist. Unter der Maske eines Bedienten hat er sich bei mir eingeschlichen, nur um mein Geld zu stehlen und meine Tochter zu verführen.

VALERIUS: Wer denkt an Ihr Geld? Hören Sie doch endlich mit diesem Geschwätz auf!

HARPAGON: Die beiden haben sich die Ehe versprochen. Das ist ein Schimpf, der Sie angeht, Herr Anselm. Sie müssen als Kläger auftreten und eine gerichtliche Untersuchung verlangen; denn Sie werden sich die Beleidigung doch nicht gefallen lassen.

ANSELM: Es war nie mein Wunsch, eine Heirat zu erzwingen und ein Herz, das sich schon verschenkt hat, für mich in Anspruch zu nehmen. Doch bin ich gern bereit, in Ihrer Angelegenheit zu helfen, als wär es meine eigene.

HARPAGON: Hier sehen Sie den Herrn Polizeikommissar, einen ehrenfesten Mann, der mir versprochen hat, seine Pflicht genauestens zu erfüllen. *Zum Polizeikommissar, auf Valerius zeigend* Machen Sie ganze Arbeit, Herr Kommissar, und beweisen Sie der Welt, wie groß sein Verbrechen ist!

VALERIUS: Ich begreife nicht, wie man aus meiner Liebe zu Ihrer Tochter ein Verbrechen machen kann und zu was für einer Riesenstrafe man mich verurteilen will, weil wir uns verlobt haben. Ist erst einmal bekannt, wer ich bin...

HARPAGON: Die Geschichten kenne ich. Leute, die sich einen Adelstitel gestohlen haben, laufen zu Dutzenden herum. Es gibt unzählige gerissene Burschen, die ihre dunkle Herkunft benutzen, um sich mit einem erlesenen Namen auszustaffieren.

VALERIUS: Lassen Sie sich dazu sagen, daß ich für meine Person zu anständig bin, um mich mit fremden Federn zu schmücken! Ganz Neapel kann meine hohe Abkunft bezeugen.

ANSELM: Oho, oho! Übernehmt Euch nur nicht! Ihr wagt mehr, als Euch bewußt ist. Ihr sprecht nämlich mit einem Mann, der Neapel genau kennt und der sehr rasch hinter Eure Schliche kommen wird.

VALERIUS: *während er mit stolzer Gebärde seinen Hut aufsetzt* Ich habe nichts zu befürchten. Wenn Sie Neapel kennen, dann werden Sie auch wissen, wer Don Thomas d'Alburci war.

ANSELM: Das weiß ich allerdings. Es dürfte wenig Menschen geben, die ihm näher gestanden haben als ich.

HARPAGON: Mag der Mann Don Thomas oder Herr Schulze heißen, das ändert für mich an der Sachlage nichts. *Er sieht, daß zwei Kerzen brennen, und bläst die eine aus*

ANSELM: Bitte, lassen Sie ihn ausreden! Wollen doch sehen, was er zutage fördert.

VALERIUS: Was ich sagen will, ist, daß ich diesem Manne mein Dasein verdanke.

ANSELM: Don Thomas?

VALERIUS: Keinem anderen.

ANSELM: Jetzt wird mirs aber zu bunt. Denkt Euch ein Märchen aus, mit dem Ihr mehr Glück habt, und bildet Euch nicht ein, Ihr könntet Euch mit einer so plumpen Lüge aus der Schlinge ziehen!

VALERIUS: Seien Sie nicht zu voreilig! Ich lüge nicht. Nichts fällt mir leichter als der Beweis meiner Behauptung.

ANSELM: Ihr wagt im Ernst, Euch für einen Sohn von Don Thomas d'Alburci auszugeben?

VALERIUS: Ich wage es und bin bereit, vor aller Welt für meine Worte einzustehen.

ANSELM: Eine Unverfrorenheit sondergleichen. Erfahrt denn zu Eurer Beschämung, daß der Mann, von dem Ihr sprecht, vor nunmehr sechzehn Jahren mit Frau und Kindern in den Wellen den Tod gefunden hat! Er wollte die Seinen den Nachstellungen entziehen, die eine Folge der Neapler Unruhen waren. Eine ganze Reihe vornehmer Familien mußte damals fliehen.

VALERIUS: Richtig! Doch erfahren Sie zu Ihrer Beschämung, daß sein Sohn, damals sieben Jahre alt, und mit ihm ein Bedienter, von einer spanischen Fregatte aus dem Schiffbruch gerettet wurde, und daß dieser gerettete Sohn jetzt mit Ihnen spricht! Lassen Sie sich ferner erzählen, daß der Kapitän der Fregatte mich aus Mitleid wie sein eigenes Kind hat erziehen und mich im Waffendienst hat ausbilden lassen, sobald ich erwachsen war! Erst vor kurzem erfuhr ich, daß mein Vater nicht tot ist, was ich bis dahin angenommen hatte. Auf der Suche nach ihm kam ich hierher, wo ich durch eine Fügung des Himmels die reizende Elise kennen lernte. Ihr Anblick machte mich zum

Sklaven ihrer Schönheit; und meine große Liebe und die Hartherzigkeit ihres Vaters brachten mich dann zu dem Entschluß, mir in seinem Hause Zutritt zu verschaffen und die Nachforschungen nach meinen Eltern einem andern zu übertragen.

ANSELM: Habt Ihr außer Eurem Bericht keine Beweise? Wer bürgt uns dafür, daß Ihr nicht etwas wirklich Geschehenes benutzt, um ihm ein Märchen anzuflicken?

VALERIUS: Der spanische Kapitän, ein mit Rubinen besetztes Petschaft aus dem Besitz meines Vaters, ein Armband aus Achatsteinen, das meine Mutter getragen hat, und Pedro, der alte Diener, der mit mir dem Schiffbruch entronnen ist.

MARIANNE: Jetzt darf ich mein Wort verpfänden, daß alles wahr ist. Aus Eurer ganzen Erzählung geht für mich deutlich hervor, daß Ihr mein Bruder seid.

VALERIUS: Ihr meine Schwester?

MARIANNE: Ja. Schon als Ihr anfingt zu sprechen, fühlte ich mich seltsam ergriffen. Denn die Mutter – wie wird sie sich freuen! – hat mir die Geschichte von dem Unglück unserer Familie wohl tausendmal erzählt. Auch uns haben die himmlischen Mächte bei dem furchtbaren Schiffbruch verschont, aber wir mußten einen hohen Preis für unsere Errettung zahlen. Seeräuber lasen uns von dem Wrack unserer armen Fregatte auf, und erst nach zehnjähriger Sklaverei schenkte ein glücklicher Zufall uns die Freiheit wieder. Wir kehrten nach Neapel zurück. Dort hörten wir, unser ganzes Hab und Gut wäre verkauft, aber keiner wußte etwas von dem Verbleib des Vaters. Wir reisten nach Genua, wo meine Mutter die spärlichen Überbleibsel einer zersplitterten Erbschaft zusammenraffte. Doch die Härte und Unduldsamkeit ihrer Verwandten verbitterten ihr den Aufenthalt, und sie zog in diese Stadt, hat aber auch hier mehr Kummer als Freude erlebt.

ANSELM: Gütiger Himmel, wie unbegreiflich sind die Wege deiner Allmacht! Du zeigst uns wieder, daß es nur dir zukommt, Wunder zu vollbringen. Umarmt mich, meine Kinder, und eure Freude sei nicht geringer als die eures Vaters!

VALERIUS: Ihr seid unser Vater?

MARIANNE: Ihr seids, um den die Mutter so viele Tränen geweint hat?

ANSELM: Ja, meine liebe Tochter. Ja, mein lieber Sohn. Ich bin Don Thomas d'Alburci. Der Himmel hat mich und alles, was ich bei mir hatte, vorm Untergang bewahrt. Da ich euch alle seit sechzehn Jahren für tot hielt, hoffte ich jetzt, nach langem Umherreisen, in der Ehe mit einem zarten, klugen Mädchen ein neues Glück zu finden. Bei einer Rückkehr nach Neapel hätte ich mein Leben aufs Spiel gesetzt. Ich beschloß also, die Stadt nicht wieder zu betreten; und nachdem es mir gelungen war, meinen gesamten dortigen Besitz loszuschlagen, richtete ich mich hier ein. Und weil ich alles Traurige vergessen wollte, das mit meinem früheren Namen verknüpft war, nannte ich mich Anselm.

HARPAGON: *zu Anselm* Der hier ist also Ihr Sohn?

ANSELM: Ja.

HARPAGON: Dann halte ich mich an Sie. Sie müssen mir die zehntausend Taler ersetzen, die er mir gestohlen hat.

ANSELM: Mein Sohn soll Sie bestohlen haben?

HARPAGON: Er und kein anderer.

VALERIUS: Wer hat Ihnen das weisgemacht?

HARPAGON: Das Faktotum.

VALERIUS: *zu Jakob* Also Ihr stellt solche Behauptungen auf?

JAKOB: Ihr seht doch, ich stelle gar nichts auf.

HARPAGON: Doch, doch. Hier der Herr Kommissar hat seine Aussagen zu Protokoll genommen.

VALERIUS: Glauben Sie wirklich, ich wäre zu einer so gemeinen Handlung fähig?

HARPAGON: Fähig oder nicht fähig, ich will mein Geld wiederhaben. *Kleanth und Pfeilgeschwind treten auf*

SECHSTER AUFTRITT

Die Vorigen, Kleanth, Pfeilgeschwind

KLEANTH: Ihr braucht Euch nicht aufzuregen, Vater, und braucht auch niemanden zu beschuldigen. Ich weiß, wo Euer Geld ist, und komme, um mit Euch darüber zu sprechen. Wenn Ihr mir erlaubt, Marianne zu heiraten, sollt Ihrs wiederhaben.

HARPAGON: Wo ist es?

KLEANTH: Macht Euch keine Sorgen! Es ist gut aufgehoben,

dafür stehe ich ein. Was mit ihm geschieht, hängt einzig und allein von mir ab. Ihr habt jetzt die Entscheidung. Also: gebt mir Marianne, oder Ihr verliert Eure Kassette!

HARPAGON: Ist nichts weggekommen?

KLEANTH: Nicht das geringste. Entschließt Euch nur, unserer Heirat zuzustimmen! Die Mutter hat schon eingewilligt, Marianne darf zwischen uns beiden wählen.

MARIANNE: *zu Kleanth* Ihr wißt noch nicht, Kleanth, daß die Zustimmung der Mutter nicht genügt. Der gütige Himmel hat mir nicht nur meinen Bruder wiedergeschenkt, *auf Valerius zeigend* hier steht er –, sondern auch noch *auf Anselm weisend* meinen Vater. Ihn müßt Ihr um meine Hand bitten.

ANSELM: Das Schicksal hat Euch mir nicht zum zweiten Mal geschenkt, liebe Kinder, damit ich jetzt als Tyrann auftrete. Und Sie, verehrter Herr Harpagon, werden verstehen, daß ein junges Mädchen den Sohn lieber nimmt als den Vater. Ersparen Sie uns also alle überflüssigen Worte und geben Sie gleich mir Ihr Ja zu einer Doppelhochzeit!

HARPAGON: Ich kann mich erst entscheiden, wenn ich meine Kassette wiederhabe.

KLEANTH: Ihr sollt sie wiederhaben – heil und unberührt.

HARPAGON: Ich kann meinen Kindern aber nichts mitgeben.

ANSELM: Schon gut, mein Vermögen reicht für alle. Das braucht Sie nicht zu beunruhigen.

HARPAGON: Übernehmen Sie die Kosten für die beiden Hochzeiten?

ANSELM: Auch das. Sind Sie jetzt zufrieden?

HARPAGON: Ja, wenn Sie mir für die Feier einen neuen Anzug machen lassen.

ANSELM: Einverstanden. Aber nun wollen wir uns über alles Schöne freuen, das dieser Glückstag uns beschert hat.

POLIZEIKOMMISSAR: Halt, meine Herren! Nicht so hastig, wenn ich bitten darf! Wer bezahlt meine Schreibereien?

HARPAGON: Die gehen uns gar nichts mehr an.

POLIZEIKOMMISSAR: Das kann ich mir denken, aber ich will sie trotzdem nicht umsonst gemacht haben.

HARPAGON: *zeigt auf Jakob* Nehmt den Mann als Bezahlung an und laßt ihn hängen!

JAKOB: Da soll nun einer wissen, wie er sich zu verhalten hat.

Wenn ich die Wahrheit sage, bekomme ich Prügel; und wenn ich lüge, soll ich an den Galgen.

ANSELM: Vergeben Sie ihm seinen bösen Streich, verehrter Herr Harpagon!

HARPAGON: Bezahlen Sie dafür den Kommissar?

ANSELM: Meinethalben. Aber nun rasch zu Eurer Mutter! Sie soll sich mit uns allen freuen.

HARPAGON: Und ich will zu meiner geliebten Kassette.